

DAS LOB DES FLUSSES ALS STRUKTURIERENDES MOMENT IM MOSELGEDICHT DES AUSONIUS*

Über die Funktion und den literarischen Charakter der *Mosella* gibt es sehr verschiedene Auffassungen¹. Dies mag zum Teil daran liegen, daß die Interpretation durch äußere Zeugnisse kaum unterstützt wird. Sollte Ausonius, wie von manchen angenommen², einst, wie er es bei anderen Werken auch gehalten hat, eine Prosavorrede vorangestellt haben, so ist diese verloren, und der Brief, den Symmachus dem Autor über sein Gedicht geschrieben hat (epist. 1,14,3), gibt wenig Aufschluß. Nach Lage der Dinge sind wir darauf verwiesen, den literarischen Charakter des Gedichtes und die Absichten seines Verfassers allein aus dem Werk selbst abzuleiten. Die Deutung muß sich daran bewähren, daß die einzelnen Textabschnitte sich zwanglos in eine Gesamtvorstellung einfügen und von dieser wiederum Licht auf Einzelstellen fällt.

Ausgegangen sei von den Versen 283 ff. Dort wendet sich Ausonius unter Verweis auf die vorangegangene Anglerszene (V. 240–282) einem neuen Motiv zu, den Villen des Flußtals:

*italia despectant longo per caerula tractu
pendentes saxi instanti culmine villae,
quas medius dirimit sinuosis flexibus errans
amnis, et alternas comunt praetoria ripas.*

Die Fortsetzung lautet (V. 287–299):

*quis modo Sestiacum pelagus, Nepheloides Helles
aequor, Abydeni freta quis miretur ephebi?
quis Chalcedonio constratum ab litore pontum,
regis opus magni, mediis euripus ubi undis
Europaeque Asiaeque vetat concurrere terras?*

*) Für Durchsicht und Kritik des Manuskripts danke ich den Herren Professoren R. Kassel und B. Manuwald sowie Herrn Dr. J. Hammerstaedt.

Die im folgenden verwendeten Kurztitel sind in einem Literaturverzeichnis am Ende dieses Beitrages aufgelöst.

1) Sie werden im Laufe der Darlegung zur Sprache kommen.

2) Liste bei Liebermann 299⁶⁴.

*non hic dira freti rabies, non saeva furentum
proelia caurorum; licet hic commercia linguae
iungere et alterno sermonem texere pulsus.
blanda salutiferas permiscent litora voces,
et voces et paene manus; resonantia utrimque
verba refert mediis concurrans fluctibus echo.
quis potis innumeros cultusque habitusque retexens
pandere tectonicas per singula praedia formas?*

Nachdem gleich in V. 284 das Stichwort *villae* gefallen ist, scheinen diese bereits nach den ersten vier Versen wieder etwas aus dem Blick zu geraten, und erst in den letzten beiden Versen der zitierten Perikope (298 f.) kommt der Dichter auf sie zurück. Hosius vermutete, Ausonius habe die Verse 287–297 nachträglich eingefügt, um die offensichtliche Vorlage, eine Beschreibung der Villa des Manilius Vopiscus in Tibur in den *Silvae* des Statius (1,3,24–33), ausschöpfen und voll zur Geltung bringen zu können. Nur wenn man sich die Verse 287–297 fortdenke, ergebe sich mit den letzten beiden oben ausgeschrieben Versen, die ja zu einer Darstellung der architektonischen Vielfalt der Bebauung überleiten, ein glatter Anschluß. Dem Urteil über den Bruch des Gedankens an dieser Stelle hat sich auch John angeschlossen, weist aber auf die durch das gemeinsame statianische Vorbild gegebene enge Verbindung zwischen der verdächtigten Versgruppe und den vorausgehenden Zeilen hin. Bei Statius nämlich heißt es:

*litus utrumque domi; tectum mitissimus amnis
dividit; alternas servant praetoria ripas,
non externa sibi fluviorum obstare queruntur.
Sestiacos nunc fama sinus pelagusque natatum
iactet et audaci victos delphinas ephebo:
hic aeterna quies, nullis hic iura procellis,
numquam fervor aquis. datur hic transmittere visus
et voces et paene manus. sic Chalcida fluctus
expellunt reflui, sic dissociata profundo
Bruttia Sicantium circumspicit ora Pelorum.*

Daß Ausonius, der die Konstellation von Bauten und Gewässer in den Silvenversen 24 f. in den Versen 285 f. unter partieller Übernahme des Ausdrucks verarbeitet, sich erst nachträglich entschlossen haben sollte, den dadurch angebahnten Vergleich mit den Dardanellen mitzuübernehmen, ist in der Tat kaum vorstellbar. John kommt daher zu dem Urteil, der Text sei in einem Zuge niederge-

schrieben, der Dichter sei allerdings bei seiner Benutzung der Vorlage ungeschickt verfahren. Für die Ursprünglichkeit der Versfolge spricht sich, ohne auf John Bezug zu nehmen, auch Kenney aus; er verweist vor allem auf die an vielen anderen Stellen erkennbare große Bedeutung des Silvendichters für das Mosellied³. Das kompositionelle Problem jedoch ist mit der Feststellung der einheitlichen Vorlage nicht gelöst⁴.

Der Vergleich mit den Gegebenheiten an den klassischen Meerengen in den V. 287–297 kann aber nur dann als Fremdkörper erscheinen und die Hinwendung zum Preis des Flusses nach der Einleitung zu einer Behandlung der Villen nur dann als störend empfunden werden, wenn man sich mit V. 283 eine aus eigenem Recht in das Gedicht aufgenommene Beschreibung der Villen des Mosellandes beginnend denkt. Sobald man diese Perspektive aufgibt und die Absicht des Dichters darin erblickt, in erster Linie das Lob der Mosel selbst zur Geltung zu bringen, verliert die Stelle viel von ihrer Schwierigkeit: Ausonius faßt einen Vorzug des Flusses ins Auge, nämlich den Umstand, daß die Villen und ihre Bewohner von der Lage an ihm profitieren. Der durch den Vergleich ins Licht gesetzte Vorteil für die Villen bzw. ihre Bewohner liegt darin, daß sie an einem so ruhigen und friedlichen Gewässer leben, wo man, wie es heißt, von Ufer zu Ufer, und, so sollen wir hinzudenken, von Haus zu Haus Konversation treiben und sich fast die Hand geben kann. Es ist offenbar die Mosel, die dieser Kulturlandschaft ihren eigentlichen Reiz verleiht, und ihr, nicht den Villen, gilt in erster Linie das Lob.

Nüchtern unter rein sachlichem Gesichtspunkt betrachtet ist der angestellte Vergleich wenig überzeugend: Nicht nur ist die Mosel bereits in Trier runde hundertfünfzig Meter breit, was die Unterhaltung doch stark einschränken sollte, vom Händeschütteln ganz zu schweigen⁵; das kann bei einem Dichter, der in der Einleitung von einer grauenhaften Schädelstätte berichtet, die von einem dreihundert Jahre zurückliegenden Scharmützel herrühren soll⁶, nicht wunder nehmen. Anstößiger ist, daß Leute, die sich von Haus zu Haus unterhalten wollen, sich vielleicht besser gar nicht an verschiedenen Ufern eines Flusses ansiedeln. Statius ging es an

3) Kenney 195; zur Stellungnahme des letzten Editors, R. H. M. Green, vgl. unten 51.

4) Ternes spricht im Zusammenhang mit diesem Passus und dem gleich folgenden Architektenkatalog von „une longue digression“ (zu V. 283).

5) Vgl. Kenney 193.

6) Vgl. Hosius zu V. 3.

der zitierten Stelle um eine Villa, deren Architekt den verhältnismäßig schmalen, bei Tibur etwa 50 Meter breiten (um eine erhebliche Übertreibung handelt es sich dort also auch schon) Anio in die Anlage integriert hatte, und es lag daher nahe, hervorzuheben, wie angenehm sich diese ungewöhnliche und vielleicht über Kritik unter praktischem Gesichtspunkt nicht erhabene architektonische Konzeption für die Bewohner auswirke und daß sich die Teilung der Villa für die Menschen paradoxerweise nicht teilend bemerkbar mache. Auf den Gedanken, daß ein Flößchen die Einheit einer Villenanlage beeinträchtigt, kann leicht jemand kommen, und Statius konnte aus der stilisierten Notwendigkeit, den Einwand auszuräumen, ein reizvolles Motiv machen. Mit Bezug auf die Mosel und die ihre Ufer und die Hänge ihres Tals säumenden Villen kommt wohl niemand darauf, einen entsprechenden Einwand zu erheben. Ausonius kann sich das kaum verhehlt haben. Für eine gewisse Milderung des Anstoßes hat er durch das *dirimit* in V. 285 gesorgt, das den Leser darauf einstimmt, die Trennung der Bewohner der beiden Ufer als gegeben hinzunehmen und sich mit dem Dichter über deren partielle Aufhebung zu freuen. Trotzdem bleibt ein gewisser Mangel an sachlicher Stichhaltigkeit. Zweifellos muß man hier von gesuchter Künstelei sprechen, aber Ausonius scheint es reizvoll genug gefunden zu haben, der Konstellation unter Verwendung der Vorlage ein wenig naheliegendes Lobesargument abzugewinnen.

In der Fortsetzung, beginnend mit den letzten beiden der oben zitierten Verse (V. 298 f.), faßt der Dichter nun doch, wie angekündigt, die Villen selbst ins Auge; er stellt einen umfangreichen Katalog klassischer Architekten und Ingenieure zusammen, nur um V. 318–320 zu der Aussage zu kommen, diese oder ähnliche Koryphäen hätten wohl die Moselvillen erbaut, die, wie durch eine Apposition (*fluvii decoramina* in V. 320) und ihre Anbringung am Schluß des Architektenkatalogs hervorgehoben wird, die Zierde des Flusses darstellten. Es steht also der Glanz im Vordergrund, der von den Villen auf den Fluß fällt, mithin auch hier wieder das Lob des Wasserlaufes.

Es folgt dann V. 321 ff. eine summarische Aufzählung verschiedener Villentypen. Das Hauptkriterium der Gliederung ist ihre Lage, in sieben von acht⁷ Fällen die zum Fluß. Die letzte

7) Die einzige Ausnahme ist die erste Villa, die vielleicht unmittelbar nach *fluvii decoramina* eines ausdrücklichen Bezuges auf den Fluß in minderm Maße bedarf.

Klasse, gebildet von den Villen, die ein Bad nahe am Strom besitzen, wird von der Aufzählung dadurch etwas abgesetzt, daß sie in einer Art Praeteritio eingeführt wird (V. 335 ff.):

*atria quid memorem viridantibus assita pratis
innumerisque super nitentia tecta columnis,
quid quae fluminea substructa crepidine fumant
balnea, ferventi cum Mulciber haustus operto
volvūt anhelatas tectoria per cava flammas,
inclusum glomerans aestu expirante vaporem?*

Es folgt V. 341–344 eine Einzelszene:

*Vidi ego defessos multo sudore lavacri
fastidisse lacus et frigora piscinarum,
ut vivos fruerentur aquis, mox amne refotos
plaudenti gelidum flumen pepulisse natatu.*

Der Abschnitt schließt dann in den Versen 345–348 mit einem Vergleich:

*quod si Cumanis huc afforet hospes ab oris,
crederet Euboicas simulacra exilia Baias
his donasse locis: tantus cultusque nitorque
allicit, et nullum parit oblectatio luxum.*

Die letzten vier Verse haben zu verschiedenen Interpretationen Anlaß gegeben. John verstand den Dichter dahingehend, daß er mit seiner Andeutung, „daß man hier billiger wegkommen könnte als in dem teuren Weltbad“, eine Art „Kurortreklame“ habe treiben wollen. Nach Kenney, der die Hauptabsicht des Dichters darin sah, die Formung und Kultivierung der Mosellandschaft durch die römische Herrschaft ins Licht zu setzen, hätte Ausonius es für notwendig gehalten, möglichen kritischen Einwänden gegen solche Empfehlungen des *cultus* von vornherein die Spitze zu nehmen⁸, und Green sieht diese Notwendigkeit insbesondere durch den Vergleich mit dem für sein ausschweifendes Badeleben berühmtesten Baiae gegeben. Johns Deutung greift wohl etwas zu tief; Kenneys und Greens Erklärungen lassen den Abschluß der

Daß man, wie es im folgenden geschieht, V. 335–340 am besten auf *eine* Villa bezieht, hat bereits Hosius gesehen (entsprechend setze ich im folgenden Zitat am Ende von V. 336 Komma, nicht Fragezeichen, wie es die Editoren tun).

8) Kenney 194 f.; vgl. Weis S. 92 zu 348 („... will besagen, daß hier, in der entlegenen Provinz, auch die Reichen keinem überzogenen Luxus huldigten“).

Behandlung der Villen vor dem Einsetzen des Flußkatalogs V. 349 ff., um das mindeste zu sagen, wenig schwungvoll erscheinen.

Um die Schlußverse richtig würdigen zu können, muß man bis zu V. 335 zurückgehen. Die dort beginnende Behandlung einer am Ufer gelegenen Villa mit Thermenanlage nimmt allein ebenso viele Verse ein wie der ganze voraufgehende Villenkatalog (V. 321–334). Sie ist zudem, wie oben bereits angedeutet, durch die Form der Praeteritio vom Rest der Liste abgesetzt und so hervorgehoben. Es wird also schon wieder der Blick des Lesers oder Hörers in Richtung des Flusses gelenkt. Dies aber dient der Vorbereitung der eigentlichen Pointe des ganzen Villenabschnitts. Wenn der Dichter nämlich V. 341 ff. mit allem denkbaren Nachdruck (*vidi ego*⁹⁾ versichert, er habe selbst Badende gesehen, die nach dem Schwitzen im *caldarium* das kühle Wasser der Mosel dem der *piscinae* einer solchen Villa vorgezogen hätten, kann das nach der den Villenkatalog abschließenden Praeteritio nur bedeuten, daß die Villen nach der Absicht des Ausonius in ihrer Bedeutung hinter dem Fluß zurücktreten sollen: worauf es in dieser Landschaft in erster Linie ankommt, was ihren Rang ausmacht, ist die Mosel, nicht die Villenbebauung, so reizvoll sie ist. Ebendies wird durch den Vergleich mit Baiae und die abschließenden eineinhalb Verse noch einmal zugespielt: Nach der Behauptung, die Szenerie nehme sich wie ein verkleinertes Abbild Baiaes aus, fassen in V. 347b und 348 die Worte *tantus . . . allicit* noch einmal den Gesichtspunkt zusammen, unter dem der Vergleich mit dem mondanen Seebad aufgeht, das letzte Kolon nennt als das, worauf es eigentlich ankommt, den Gesichtspunkt, unter dem er nicht aufgeht oder doch jedenfalls als Kontrastvergleich aufgefaßt werden muß: So viel kultivierten Glanz gibt es hier, und doch (so ist das *et* in V. 348 zu verstehen¹⁰⁾ zieht dieser keinen übertriebenen Luxus nach sich. Das letzte, mit Bedacht etwas abgesetzte Kolon ist nach dem Enjambement am Anfang von V. 348 die pointierte Formulierung dessen, was die Badeszene der Verse 341–344 zeigt, und daß der Luxus vermieden wird, ist Verdienst der Mosel. Eine Einschränkung der Gültigkeit des Baiae-Vergleichs liegt also durchaus vor, aber sie ist nicht unvermeidliche Konsequenz seiner Verwen-

9) Vgl. die Funktion von *vidi ego* in V. 270 und dazu unten S. 54.

10) TLL s.v. *et* (pars prior III D 1), vol. V 2 col. 893, 4 sqq. Green erörtert im Kommentar Mommsens vermutlich auf Verkenntung dieser Verwendung beruhende Konjekturen *tantum* und äußert die Ansicht, daß das letzte Kolon „is otherwise left hanging“. In Wahrheit verdürbe die Änderung die Pointe.

dung, sondern sein eigentliches Ziel und sein Zweck. Wir haben es mit einem zugespitzten Abschluß zu tun, der dem ganzen Villenabschnitt erst seinen Hauptsinn gibt. Nicht die Villen selbst sollen in erster Linie gepriesen werden, sondern der Fluß, für dessen Lob die Beschreibung der Thermenszenerie und der ganze auf diese hinführende, seinerseits durch den Architektenkatalog vorbereitete Villenkatalog nur die Folie sind¹¹. So großartig die umgebende Architektur sein mag, die Mosel ist es, die ihr und der von ihr geprägten Landschaft das Besondere, Einmalige verleiht¹².

Wir sehen also, daß die Behandlung der Villen nicht selbständiger Gegenstand des Dichters ist, sondern dem Lob der Mosel dient und ganz und gar auf dieses Ziel zugeschnitten ist. Worüber Green¹³ sein Erstaunen äußert, „the introduction of two themes – the buildings and the river that divides them“, findet also eine glatte Erklärung¹⁴. Es kann ferner auch nicht verwundern, daß die Beschreibung der einzelnen Villen recht spärlich und schematisch bleibt und der Katalog lediglich einen Gesamteindruck von Größe, Aufwand und Ubiquität vermittelt, ebensowenig auch, daß die allein etwas ausführlichere Zeichnung eines Bades kein individuelles Bild ergibt und ihr Verhältnis zu den zuvor erwähnten Bauten (die meisten Villen sollten doch wohl eine private Thermenanlage besessen haben) undeutlich bleibt¹⁵. Es erklärt sich zwanglos,

11) Die Deutung von Zoja Pavlovskis (Man in an Artificial Landscape, Leiden 1973, 38 f.), es solle gezeigt werden, „how convenient it is to mix the delights of bathing in these edifices and in the more natural way, in the river“, wird der skizzierten Gedankenfolge nicht gerecht.

12) Kenneys Auffassung (195 f.), der Dichter wolle das Moseltal als eine mit den Mitteln von Technik und Zivilisation gezähmte und dem Menschen angenehm gemachte Landschaft preisen und darin liege auch der tiefere Sinn der mehrfach und auch an dieser Stelle geübten Statusimitation (dieser Dichter ist ja für seine Begeisterung für die Möglichkeiten der Architekten und Ingenieure bekannt und dient Ausonius, Rutilius Namatianus, Apollinaris Sidonius und Claudian, wo sie dergleichen beschreiben, immer wieder als Vorlage), läuft der beobachteten Gedankenfolge zuwider.

Zu der bei zahlreichen Abweichungen im Einzelnen in gewisser Weise ähnlichen Auffassung des Gedankengangs bei Carole Newlands (413: „Ausonius ... praises the river over the baths“) und ihrer Gesamtdeutung vgl. unten 80 Anm. 84.

13) Zu 283–317.

14) Greens Erklärungsversuch „this may be done in order to avoid the trite theme of meanders, or to cut down the material as the end of the description approaches“ erscheint wenig überzeugend.

15) Eine Analyse wie die von Ternes (zu V.283) versuchte („Les v. 321–334 concernent plus directement les villae rusticae, les vers 335–348 les résidences du plus grand luxe“) gestattet der Text bezeichnenderweise nicht.

warum der Architektenkatalog nicht mit Namen moselländischer, sondern mediterraner Zelebritäten gefüllt ist¹⁶. Sollte er die Villen preisen helfen, die wiederum nicht um ihrer selbst willen beschrieben, sondern in der Hauptsache zum Lob der Mosel eingesetzt sind, war es nicht sinnvoll, von lokal angesehenen Baumeistern zu reden, die im Rest des Reiches, wie unvermeidlich, niemand kannte¹⁷.

Die Erörterung dieser beiden unmittelbar zusammengehörigen Partien soll als ein erstes Beispiel deutlich machen, wie es gemeint ist, wenn in diesem Aufsatz die These vertreten wird, daß in der *Mosella* die Beschreibung der Mosellandschaft, der belebten und unbelebten Umgebung des Stroms, nicht, wie es meist geschieht, unter dem Aspekt einer selbständigen ἐκφρασις zu betrachten ist, sondern ganz dem Zweck des Enkomions untergeordnet ist, eines Enkomions nicht so sehr des landschaftlichen Ensembles, sondern, wie schon der Titel nahelegt, des Flußlaufs an sich. Dieser Gesichtspunkt ist es, der die Struktur nicht nur einzelner Partien, sondern des ganzen Gedichtes im großen wie im kleinen bestimmt, sowohl die Gesamtkomposition und die Abfolge der gedanklichen Abschnitte als auch ihren inneren Aufbau und oft die einzelne Formulierung.

Daß dies zutrifft, soll nun zunächst an den drei noch nicht besprochenen Abschnitten gezeigt werden, die dem oben erörterten Passus voraufgehen und mit ihm zusammen den Teil des Gedichtes ausmachen, in dem das ekphrastische Element die größte Rolle spielt (V. 150–348). Wir nehmen uns dabei nacheinander die V. 240–282, 200–239 (zusammen mit 189–199) und 150–188 vor. Danach wird die Betrachtung auch auf den Rest des Gedichtes ausgedehnt, und es wird sich dabei ergeben, daß nur eine solche Perspektive es erlaubt, das ganze Mosellied als Einheit zu erfassen. Zuletzt soll dann der Versuch einer Widerlegung der mit dieser Gesamtdeutung nicht leicht vereinbaren Auffassung unternommen werden, nach der die *Mosella* einen politischen Sinn hätte.

16) Eine andere Erklärung versucht Green (Man and Nature, 308).

17) Es geht also nicht allein um das „Bestreben . . ., alle mögliche Gelehrsamkeit spielen zu lassen“ (John zu 298–320).

Die Verse 189–282

In der Darstellung, die in den Versen 240–282 vom Treiben der Fischer gegeben wird, läßt sich eine ähnliche pointierte Orientierung auf den Fluß und sein Lob hin feststellen wie in der gerade behandelten den Villen gewidmeten Perikope.

Der Dichter skizziert nach einer kurzen Einleitung, die uns darauf vorbereitet, etwas vom Fischfang am Fluß zu hören, in den Versen 243–258 die verschiedenen Methoden und beschreibt dann V. 259–269 ausführlich, unter Beziehung eines grausam wirkenden Vergleichs der Schuppen des Fisches mit dem Filzventil eines Blasebals, das Verenden eines Tieres. Dann aber kommt er zu einem Einzelereignis, bei dem er Augenzeuge gewesen zu sein beteuert:

*vidi egomet quosdam leti sub fine trementes
collegisse animas, mox in sublime citatos
cernua subiectum praeceps dare corpora in amnem,
desperatarum potientes rursus aquarum;
quos impos damni puer inconsultus ab alto
impetit et stolido captat prensare natatu.
sic Anthedonius Boeotia per freta Glaucus,
gramina gustatu postquam exitialia Circes
expertus carptas moribundis piscibus herbas
impisit, Carpathium subiit novus accola pontum.
ille hamis et rete potens, scrutator operi
Nereos, aequoream solitus converrere Tethyn
inter captivos fluitavit praedo catervas* (V. 270–282).

Läßt man das Ganze als Beschreibung des Fischfangs an der Mosel gelten, bleibt mehreres merkwürdig. Erstens ist in allen anderen Bildern etwas Positives, Schönes hervorgehoben, das erste aber, was wir von den Betreibern der hier zu schildernden Tätigkeit hören, ist, daß es sich um eine *populatrix turba* handle (V. 241), und auch das Ende des Fisches in V. 259–269 erwärmt das Herz des Lesers nicht. Zweitens zerfällt die Darstellung in störender Weise. Green schreibt: „After describing three methods of fishing he gives two vivid pictures, one presenting the moment of capture, the other an angler’s ignominious mishap.“ Ist das die Art, den Fischfang an einem Fluß zu schildern, und kann es geschickt sein, die Beschreibung mit „an angler’s ignominious mishap“ zu schließen? Soll der Hörer oder Leser daraus schließen, daß es sich an der Mosel nicht gut angeln lasse oder daß die örtlichen Fischer ihr Handwerk nicht verstehen? Und warum greift Auso-

nus gerade ein doch offenbar einmaliges Ereignis heraus? Die Beschreibung vom Tod des Fisches macht mehr als ein Viertel, die Schlußepisode fast ein Drittel des Bildes aus¹⁸. Das ist eine Verteilung, die schlecht zu einer Beschreibung des Fischerlebens im Moseltal paßt, bei aller Freiheit gegenüber dem Stoff, die man dem Dichter konzедieren muß.

Die Szenenfolge legt die Deutung nahe, daß alles auf den Schluß, das unfreiwillige Bad des Anglers, hinkomponiert ist. Der Dichter läßt die Fischer, wie angedeutet, von Anfang an in einem wenig günstigen Licht erscheinen. Die folgende Darstellung der verschiedenen Fangmethoden (V. 243–249) braucht nicht in erster Linie der Beschreibung des Lebens am Fluß zu gelten, sondern ist vor allem geeignet, die Tätigkeit derer, die von dem Fluß leben, als einen von allen Seiten und mit allen Mitteln geführten Generalangriff zu zeichnen¹⁹. Wenn sich Ausonius dann ganz auf die Beschreibung des Erfolgs eines Anglers, mithin nur einer der drei charakterisierten Methoden, beschränkt, dient dies der Vorbereitung der im folgenden breit ausgeführten Einzelepisode. Diese aber ist ganz darauf angelegt, den Triumph des Flusses über den als etwas unverständig gezeichneten Angler hervortreten zu lassen, den der auf das Preislied der Mosel eingestellte Hörer oder Leser, der die Entwicklung bis Vers 269 mit wachsendem Unbehagen verfolgt (Vers 270 ist der mit *vidi ego* deutlich markierte Wendepunkt²⁰), mit einigem Aufatmen zur Kenntnis nehmen soll. Wie Glaukos schwimmt der Aggressor zum spöttischen Vergnügen des Dichters zwischen den zuvor von ihm bedrängten Fischen. Der Abschnitt unterscheidet sich von den oben besprochenen und überhaupt von allen anderen in der *Mosella* dadurch, daß er keine ausdrückliche Formulierung des Flußlobes enthält. Es scheint dem Hörer oder Leser selbst überlassen werden zu sollen, das Wesentliche herauszufühlen. Dieses Wesentliche dürfte darin liegen, daß der Fluß eigentlich zu friedlich ist, um auch nur die unvermeidliche und nach gewöhnlichen Begriffen unbedenkliche Attacke der Fischer über sich ergehen lassen zu müssen. Der Dichter beteuert, Augenzeuge gewesen zu sein, als sich der Fluß einmal auf eine

18) Beide sind mit je einem Gleichnis erweitert und hervorgehoben.

19) Ähnlich bereits Roberts 345 f. [253 ff.], der allerdings der Ansicht ist, dies sei „not a passage that contributes much to the *ostensible* (Hervorhebung von mir) purpose of the poem, praise of the river“. Seine Gesamtdeutung, die eine Art Leitmotiv oder sogar das eigentliche Thema des Gedichts in der „violation of boundaries“ erblickt, erscheint mir wenig glücklich.

20) Vgl. die Funktion von *vidi ego* in V. 341 und dazu oben S. 50.

heitere Weise rächte und der Schutzverpflichtung gegenüber seiner Fauna nachkam²¹. Die friedvolle Ausstrahlung des Gewässers klingt auch in anderen Abschnitten mehrmals an (22; 33 ff.; 55 ff.; 144 ff.; 292 ff.).

Kommen wir zu V. 200–239. Dort wird zunächst geschildert, wie jemand, offenbar von einem der Abhänge aus, beobachtet, wie sich auf dem Fluß junge Schiffer mit einer Art ‚Schifferstechen‘²² vergnügen, bei dem man sich gegenseitig mit Hilfe von Ruderstangen oder ähnlichem Gerät ins Wasser zu befördern versucht. Es handelt sich also um eine Szene, wie man sie auf dem Fluß häufiger zu beobachten Gelegenheit gehabt haben wird.

Bemerkenswert ist allerdings, daß sich mindestens die zweite Hälfte dieses auf den ersten Blick dem Schifferspiel gewidmeten Abschnitts (V. 222–239) fast ausschließlich mit den Spiegelungen der Beteiligten im Wasser beschäftigt und daß die Darstellung in einem in acht Versen breit ausgeführten Vergleich ihres Verhaltens mit dem Gebaren eines Mädchens vor einem Spiegel gipfelt (V. 230–237)²³. Es muß dies nicht nur bei Betrachtung des unter die Überschrift ‚Schifferstechen‘ gefaßten Abschnittes selbst verwundern, sondern auch im Hinblick darauf, daß bereits in dem dieser Szene vorausgehenden, hier bisher nicht erwähnten Abschnitt (V. 189–199) von den Spiegelungen der weinbepflanzten Abhänge im Wasser des Flusses die Rede war. Warum kommt der Dichter, wenn er sich danach einem neuen Bild, dem Schifferstechen, zuwenden wollte, nach etwa zwanzig Versen in so auffälliger Weise auf Spiegeleffekte zurück und läßt zu, daß sich sein eigentlicher Gegenstand derart darin auflöst?

Da ist nun ein bisher noch nicht erwähnter Bestandteil der Wettkampfszene ins Auge zu fassen, ein erster Vergleich, der in den V. 208 ff. das Schifferstechen auf der Mosel mit dem Treiben von Amoretten vergleicht, die auf Veranlassung der Venus auf dem Averner See Siege Octavians aus der Bürgerkriegszeit nachspielen. Schon dieser Vergleich ist in besonderer Weise auf die Szenerie an der Mosel zugeschnitten. Gegenstück des in V. 204 ff. eingeführten Betrachters des Geschehens auf der Mosel ist der Gott Liber, der, indem er weinbestandene Bergabhänge durchschreitet, Zeuge des Schauspiels auf dem Averner See wird, und die Weinpflanzungen dieser Abhänge spiegeln sich, wie in V. 219 angedeutet wird, im

21) Die Abhängigkeit der Fische vom Fluß ist V. 261 hervorgehoben.

22) Dazu vgl. unten 58.

23) Daß hier alles unter das Thema „Wasserspiegelung“ gestellt ist, bemerkt bereits John (zu 230 ff.).

Wasser des Kratersees²⁴; das gleiche geschieht, wie von Ausonius in den bereits erwähnten Versen 189–199, also unmittelbar vor dem hier in Rede stehenden Abschnitt ‚Schifferspiele‘, ausgeführt, auf der Mosel. Ausonius läßt seinen Vergleich enden (V. 217–219):

*innocuos ratiū pulsus pugnasque iocantes
naumachiae, Siculo qualis spectata Peloro,
caeruleus viridi reparat sub imagine pontus*

und kehrt V. 220–221 zu dem Geschehen auf dem Fluß zurück mit den Worten:

*non aliam speciem petulantibus addit ephebis
pubertasque amnisque et picti rostra phaseli.*

Er fährt V. 222–227 fort:

*hos Hyperionio cum sol perfuderit aestu,
reddit nautales vitreo sub gurgite formas
et redigit pandas inversi corporis umbras,
utque agiles motus dextra laevaue frequentant
et commutatis alternant pondera remis,
unda refert alios, simulacra umentia, nautas.*

24) Das *Cumanum aequor* in V. 208 ist mit den *Averna sonantia* in V. 216 identisch (einen Quellsee bezeichnet mit *aequor* Claud. c. m. 26,44, Cassiod. var. 11,14,2 den Comer See [vgl. TLL s.v. *aequor* II, vol. I col. 1027,45–47]; Sil. Ital. nennt den Trasimenischen See 6,13 *pontus*, 7,378 *profundum*); keinesfalls bezeichnet der Ausdruck den Golf von Neapel, wie Hosius und John annehmen (zu 208 ff.; Green ist darauf zu Recht nicht zurückgekommen). Nicht nur wäre die Benennung des Meerbusens nach dieser Stadt singular (merkwürdigerweise findet sie sich auch auf der Übersichtskarte in Belochs Kampanienbuch; die von Hosius angeführte Liviusstelle taugt nicht zum Beleg) und geographisch abwegig (dagegen ist die Verbindung des Kratersees mit Cumae sachlich plausibel und mehrfach belegt: Lucr. 6,739 ff.; Ps. Scymnus 251 f.; Cass. Dio 48,50), vor allem sollte der Schauplatz der *ludi* nicht mitten in der Beschreibung wechseln; daß man vom Vesuv schlecht, wie in V. 210 vorausgesetzt, in den Averner See blicken kann, ist demgegenüber bei den Vorstellungen, die man sich von des Dichters topographischen Kenntnissen machen wird (vgl. Görler 111 [170] und E. Stärk, Kampanien als geistige Landschaft, München 1995, 154 und 186 ff.), zweitrangig (zu der zum Zuschauen auch nicht hinreichenden Nähe von Gaurus und Avernum vgl. Luc. 2,667 f.; etwas Ähnliches findet sich bei Apollinaris Sidonius c. 5,345).

Auch sollte man die beiden geographischen Bezeichnungen der V. 215 (*Mylasena pericula*) und 218 (*Siculo spectata Peloro*) besser nicht, wie Hosius (zu 215) und Green (zu 218) es tun, auf zwei historische Schlachten (bei *Μυλαί* und bei *Ναύλοχος*) beziehen, sondern mit John (zu 215) auf eine, die bei *Μυλαί*. Auch das hilft, eine Zersplitterung des ausgedehnten Vergleichs der V. 208–219 zu vermeiden, und da die V. 217–219 überdies das erste Vergleichsglied abschließen und schon auf das *tertium comparationis* hinführen, würde es nur stören, wenn noch ein neues stoffliches Element wie eine weitere Seeschlacht eingeführt würde.

Das *tertium comparationis* sollte also auch und vor allem darin liegen, daß, wie sich die Amoretten im durch den Widerschein der Weinberge grün schimmernden Wasser des Sees spiegeln, so die Moselschiffer im ebenso gefärbten Wasser der Mosel sichtbar werden. Auf dieses Phänomen scheint es dem Dichter anzukommen, und daraus erklärt sich auch die Fortsetzung. Auch die Mannschaften selbst (d. h. nicht nur der Betrachter, der die Szenerie von oben, von seinem Weinberg aus, beobachtet) freuen sich an ihren Spiegelbildern, heißt es V. 228 und 229, und diese Freude ist es, die in dem oben erwähnten Vergleich mit dem Gebaren eines Mädchens vor dem Spiegel ausgeführt wird.

Auch das Treiben der Schiffer ist also nicht um seiner selbst willen geschildert, sondern dient dem Dichter vor allem als Vehikel, der Eigenschaft der glatten Oberfläche dieses ruhigen Wasserlaufs, reizvolle Spiegelungen zu erzeugen, poetisch und speziell im Sinne des Flußlobes etwas abzugewinnen.

Auch hier stellen wir also wie schon bei der Analyse der Behandlung der Moselvillen wieder fest, daß die Aufmerksamkeit des Lesers bzw. Hörers von der Beschreibung der Mosellandschaft und des Lebens in ihr ab- und auf Gesichtspunkte hingelenkt wird, die es dem Dichter erlauben, den Fluß auf originelle Weise zu preisen²⁵.

Es kommt noch etwas hinzu. Der ermittelte leitende Gesichtspunkt nämlich verbindet die besprochenen Verse eng mit dem vorausgehenden Abschnitt (V. 189–199), den man sonst unter Überschriften wie „Widerspiegelung der Rebenhügel im Wasser“²⁶ für sich stehen läßt. Ausonius nimmt sich vor, die Spiegelungen auf dem Fluß zu preisen, schildert zunächst aus der Perspektive des Schiffers auf dem Fluß die Reflexe, die die Abhänge in besonderer Verfärbung in der Abenddämmerung dort hervorrufen, wechselt dann Perspektive und Beleuchtung²⁷, indem er den Betrachter auf dem taghell erleuchteten Weinberg einführt, um schließlich noch einmal eine neue Perspektive zu wählen, als er

25) De la Ville de Mirmont (67–69) kritisiert, wie unrealistisch es sei, daß sich die *nautae* durch die Spiegelungen von ihrem Treiben ablenken ließen und wie schlecht der Vergleich der doch immerhin weniger naiv zu denkenden *nautica pubes* mit dem Mädchen vor dem Spiegel passe. Auf seinen Ausdruckswert hin genau kalkuliert ist beides aber doch: Der Fluß übt auf die *nautae* einen ähnlich überwältigenden Reiz aus wie der Anblick des Spiegelbildes auf die *virguncula*.

26) Hosius zu 189–199; vgl. John und Green zu demselben Abschnitt; Marx (379 f.) zieht den Passus sogar zum Vorausgehenden, unter dem Gesichtspunkt der Schilderung der Weinberge.

27) Auf diesen Kontrast legt schon De la Ville de Mirmont (64) Wert.

schließlich die *nautae* ihre eigenen Spiegelbilder betrachten läßt. Bei alledem wirkt die Spiegelung der Weinberge auf den Abhängen zu beiden Seiten des Flusses als zusätzliches verbindendes Glied zwischen beiden Szenen²⁸. Was, wenn man die Schiffferszene als um ihrer selbst willen eingefügte Beschreibung von Schiffferspielen auf dem Fluß versteht und für sich nimmt, wie eine müde und kompositorisch ungeschickte Wiederholung sich ausnimmt²⁹, bildet in Wahrheit den einheitsstiftenden Schwerpunkt der V. 189–239.

Es scheint danach nicht sinnvoll, den besprochenen Abschnitt unter die Überschrift „Schifferkämpfe und Schiffferspiele auf dem Strom“³⁰ zu stellen oder ihn als „pageant of workaday life“³¹ aufzufassen. Es ist Ausonius auch nicht um „ein Stück Heimatkunde des Mosellandes“³² gegangen. All das geht am eigentlichen Sinn seiner Darstellung vorbei und führt auch die Detailinterpretation leicht in die Irre. Das Treiben auf dem Fluß ist der ganzen Beschreibung nach wohl als ein harmloses Feierabendvergnügen von Schiffnern zu denken; um eine reguläre Naumachie³³, schließlich eine ausgesprochen blutige Angelegenheit, kann es sich keineswegs handeln, kaum auch um eine offizielle Veranstaltung an einem Fest³⁴. Mit der Ablehnung letzterer Vorstellung hat Green sicherlich recht. Befremdlich aber ist seine Behauptung, geschildert sei „the traffic of the Moselle“, der den „everyday occurrences which are central to the poem“ zuzurechnen sei. Eine solche Deutung ist durch den Text ausgeschlossen, der sowohl in der Schilderung selbst als auch im Vergleich mit dem Geschehen auf dem Avernier See nie einen Zweifel läßt, daß man sich gegenseitig attackiert, wenn auch zum Spaß. Der Grund für die Fehldeutung liegt, wie der Satz über die zentrale Stellung der „everyday occurrences“ im Gedicht zeigt, in der Auffassung der Szene als um ihrer selbst willen gegebener Schilderung moselländischer Gegebenheiten. Versteht man den Abschnitt so, stört es natürlich, wenn

28) Die Sparsamkeit, mit der in V. 219 die Spiegelung der am Spiel Beteiligten in einem durch zusätzliche Spiegelung von Rebenabhängen grün gefärbten Wasser als Vergleichspunkt angekündigt wird, bestätigt, wie eng beide Szenen zusammengehören.

29) Vgl. oben 55.

30) Hosius zu 200–239; ähnlich Marx 382.

31) Green zu 202; vgl. Man and Nature, 308.

32) John zu 200–239; vgl. Marx 382, der sogar über den gesellschaftlichen Status der Beteiligten spekuliert.

33) Ternes zu 200, dagegen Weis S. 84 zu 200.

34) John zu 200–239; Weis S. 84 zu 200.

sich der Dichter, statt zu schildern, wie es normalerweise auf der Mosel aussieht (dieser vermeintlichen Aufgabe wird der Abschnitt über den Angler noch eher gerecht), ein Geschehen herausgreift, das sich einmal im Jahr abspielt und womöglich nicht einmal besonderes Lokalkolorit hat, oder von einem Feierabendvergnügen spricht, das man dort nur ab und zu einmal beobachten kann. Macht man sich klar, welchem Zweck die Beschreibung der Vorgänge untergeordnet sind, entfällt der Anstoß einfach.

Der letzte Abschnitt des oft unter dem Gesichtspunkt „Landschaftsbeschreibung“ zusammengefaßten Mittelteils des Gedichts, der hier noch unerörtert geblieben ist, sind die V. 150–188. Es wird sich zeigen, daß der Dichter dort zwar nicht so stark auf eine Pointe hinarbeitet wie in den bisher besprochenen Szenen, die Konzentration auf das Lob des Flusses aber auch hier ganz deutlich ist. Zunächst lenkt die Beschreibung der Umgebung durch ihren Aufbau die Aufmerksamkeit des Hörers oder Lesers immer wieder auf den Fluß selbst zurück, und schließlich beherrscht dieser auch die Götterszene, die ihrerseits die Begeisterung auch übermenschlicher Wesen für die hier offenbar schon wieder als bloße Umrahmung des Gewässers betrachtete Landschaft belegen soll.

Schauen wir uns das genauer an: Mit dem Abschluß des Fischkataloges lenkt Ausonius die Aufmerksamkeit auf den visuellen Eindruck der weinbestandenen Hänge. Er achtet aber auch hier darauf, daß die Mosel selbst nicht in Vergessenheit gerät; V. 157 ff. greift er, nachdem er die schier unendlichen, sich in der Ferne verlierenden Weinpflanzungen an den Abhängen zu beiden Seiten des Flusses beschrieben hat, zu folgendem Vergleich mit für ihren Wein berühmten oder wenigstens mit dem Weingott verbundenen Bergen (V. 157–160):

*Gauranum sic alma iugum vindemia vestit
et Rhodopen, proprioque nitent Pangaea Lyaeo;
sic viret Ismarius super aequora Thracia collis;
sic mea flaventem pingunt vineta Garunnam.*

Es ist sicher kein Zufall, daß bei den ersten drei Bergen von Gewässern zu ihren Füßen keine Rede ist, die Aufzählung mit einem ebenfalls weingesäumten Fluß, der heimischen Garonne, endet und dazwischen ein Gebirge eingeschoben ist, das aufs Meer, also immerhin auch auf ein Gewässer schaut³⁵. Die Erläute-

35) Dem Leser wird suggeriert, sich den Abhang unmittelbar am Ufer ansteigend zu denken (vgl. V. 209 f.), wie man es an der Mosel auch sieht.

zung des Vergleiches ruft denn auch gleich wieder die Mosel in Erinnerung:

*summis quippe iugis tendentis in ultima clivi
conseritur viridi fluvialis margo Lyaeo* (V. 161f.).

Im unmittelbaren Anschluß hieran droht sich die Beschreibung der Weinberge zu verselbständigen:

*laeta operum plebes festinantesque coloni
vertice nunc summo properant, nunc de iuge dorso,
certantes stolidis clamoribus. Inde viator
riparum subiecta terens, hinc navita labens
probra canunt seris cultoribus...* (V. 163–167).

Aber ist das Gewässer auch hier schon präsent, kommt der Dichter sogleich an prominenter Stelle, nämlich am Ende der Szene, mit dem letzten Kolon eines Verses mit wachsenden Gliedern auf seinen Hauptgegenstand zurück:

*astrepit ollis
et rupes et silva tremens et concavus amnis* (V. 167f.).

*

Textkritischer Exkurs: Im folgenden liegt eine Doppelfassung vor. Es sind zwei Szenen überliefert, in denen sich niedere Gottheiten weiblichen Geschlechts mit ihren männlichen Pendanten im Wasser des Flusses tummeln. Diese beiden Szenen (V. 170–174 und V. 178–185) rahmen eine kurze Geschichte von einer Flußnymphe (V. 175–177), die vom Abhang Trauben stiehlt und sogleich ins Wasser zurückflieht, um nicht zur Beute ihr nachsetzender Faune zu werden. Ich drucke zunächst die konkurrierenden Verse ab und versuche schon vorab durch einige Markierungen und typographische Hervorhebungen anzudeuten, wie zweimal mit dem gleichen Material gearbeitet ist.

*hic ego et agrestes Satyros et glauca tuentes
Naidas extremis credam concurrere ripis,*

John äußert zu 150–168, die an sich gelungene Beschreibung der Weinberge werde „erdrosselt von gelehrten Vergleichen“. Für den von Ausonius verfolgten Zweck indes ist die Beleuchtung der Moselszenarie durch diese Vergleiche mit Bekanntem (mit Rücksicht auf ein weiteres Publikum kann es sich da natürlich nur um Örtlichkeiten des Mittelmeerraums handeln) mindestens so wichtig gewesen wie die treffende ‚Beschreibung‘ der tatsächlichen Verhältnisse am Ort.

*capripedes agitat cum laeta protervia Panas
insultantque vadis trepidasque sub amne sorores
terrent, indocili pulsantes verbere fluctum.*

⋮⋮⋮
*dicitur et, medio cum sol stetit igneus orbe,
ad commune fretum Satyros vitreasque sorores
consortes celebrare choros, cum praebeit horas
secretas hominum coetu flagrantior aestus;
tunc insultantes sua per freta ludere Nymphas
et Satyros mersare vadis rudibusque natandi
per medias exire manus, dum lubrica falsi
membra petunt liquidosque fovent pro corpore fluctus.*

Doppelungen im Ausdruck und im Gedanklichen sowie in der Beschreibung des Gebarens der Satyrn fallen ins Auge. Vor allem aber ist die Handlung in beiden Passus fast identisch. Ländliche Gottheiten männlichen und weiblichen Geschlechts treffen sich am Fluß und spielen im Wasser Haschen. Eine Variation besteht darin, daß beim ersten Male der bloße Ausdruck die Initiative den Satyrn, beim zweiten Male den Nymphen zuweist. Ferner scheinen jene beim zweiten Male dem Ziel etwas näher zu kommen; sie scheitern nicht schon am bloßen Schwimmen. Der Hauptunterschied liegt wohl darin, daß das Geschehen im zweiten Passus in die ‚Geisterstunde‘ verlegt ist; indes ist es undenkbar, daß der Dichter nach der ersten, auf eine Festlegung des Moments verzichtenden Beschreibung sozusagen unter Angabe der Uhrzeit noch einmal das gleiche erzählt.

Wenn man die Verse 170–174 streicht, ist alles in Ordnung. Die Panope-Geschichte eignet sich nach V.169 vorzüglich als unmittelbare Fortsetzung, *Saepe etiam* ... schließt gut an *nec solos homines delectat scaena locorum* an, und gerade der Ausflug der Flußnymphe in die Weinberge drückt die Freude an der *scaena locorum* besonders schön aus³⁶. Andererseits werden wir zwei Schwierigkeiten los, die sich an das *credam* in V.171 knüpfen. Erstens nimmt sich der Ton, in dem die Panope-Episode erzählt wird (*saepe etiam* mit Verb im Indikativ), hinter der vorsichtigen Behauptung der Verse 170–174 allzu bestimmt aus. Zweitens paßt der vorsichtige Ausdruck auch nicht als Fortsetzung des mit

36) Auch in der Vorlage bei Statius (silv. 2,2,98 ff.) ist es der Reiz des über einem Gewässer aufragenden weinbestandenen Abhangs, der die Nymphe aus dem Wasser lockt.

Gewißheit vorgetragenen *delectat* in V. 169. Schließlich stört bei der überlieferten Versfolge auch, daß die Faune in V. 177 mit dem Zusatz *paganica numina* wie etwas Neues aufwendig eingeführt werden, nachdem die gleichen Naturgottheiten in der ersten Szene bereits unter den Bezeichnungen *agrestes satyri* und *Panes* figurierten.

Bei Streichung von V. 170–174 also erhält man eine Fassung aus einem Guß. Durch Tilgung von V. 178–185 ist dasselbe Ziel selbst unter Inkaufnahme weiterer Eingriffe nicht zu erreichen. Wie schlecht sich die V. 170–174 zwischen V. 169 und V. 175–177 machen, ist oben ausgeführt; striche man zusätzlich V. 169 und V. 175–177, so stießen die V. 170–174 unmittelbar mit V. 186–188 zusammen, zu denen sie aus zwei Gründen schlecht passen: Erstens sind in V. 188 mit *reverentia* die Nymphen bezeichnet³⁷, die nur dann stilistisch und gedanklich glatt Subjekt sein können, wenn sie es auch in der Badeszene schon waren und dort aktiv handelten. Diese Voraussetzung erfüllt die Darstellung der V. 178–185; in der der V. 170–174 aber erscheinen sie zuletzt nur als Opfer; Subjekt und Träger der Handlung sind die Pane. Zweitens paßt der halbe Rückzieher, den der Dichter V. 186–188 macht, gut hinter einer mit *dicitur* eingeleiteten, also auf Hörensagen gegründeten Darstellung. Als Abschluß hinter V. 170–174 eignet er sich viel schlechter: Wer über das gemeinsame Badevergnügen der Naturgottheiten lediglich auf eigene Faust spekuliert hat, ruft sich kaum mit dem Hinweis zur Ordnung, daß dies noch nie jemand beobachtet habe. Mit V. 186–188 aber gehört offenkundig die Überleitung der V. 189–191 zusammen. Da die schließlich auch noch ins Kalkül zu ziehende Möglichkeit, V. 170–174 an die Stelle zu setzen, wo die V. 178–185 überliefert sind, aus denselben Gründen entfällt, die oben gegen die Abfolge 170–174; 186–188 geltend gemacht wurden, erhielten wir als allenfalls akzeptable Alternativfassung zu der oben als makellos bezeichneten Versfolge 168–169; 175–192 also 168; 170–174; 192. V. 192 ff. aber folgt nicht besonders überzeugend auf V. 174, und so müssen wir damit rechnen, daß der Übergang zum nächsten Abschnitt einmal anders gestaltet war (zu dieser Fassung gehörige Verse wären dann in unserer Überlieferung nicht mehr enthalten) oder gestaltet werden sollte. Es läßt sich also wohl nur noch eine Fassung des Textes aus unserer Überlieferung glatt herauspräparieren.

Fragt man sich nun, welche von den beiden sicher auf den

37) Vgl. Green zu V. 188.

Dichter selbst zurückgehenden Versionen die ursprüngliche ist und welche die spätere, so wird man sich ohne Zögern für die V. 170–174 als Urfassung entscheiden. Kaum vorstellbar, daß Ausonius auf den Gedanken gekommen sein sollte, die andere, so viel reichere und (durch V. 175–177) viel geschickter auf den durch die Weinberge gebildeten Hintergrund, die *scaena locorum*, Bezugnehmende Fassung durch diese Verse zu ersetzen. Schon die zweite Badeszene (V. 178–185) allein scheint mir ungleich besser gelungen als die erste. Hätte der Dichter den Wunsch nach Kürzung verspürt, so hätte er überdies die V. 178–185 unter Streichung von 175–177 und 186–188 (und evtl. 169) ohne wesentliche Modifikationen hinter V. 169 bzw. 168 verschieben können, statt für diese Stelle die V. 170–174 neu zu dichten. Eine unveränderte Übernahme dieser Verse in eine Fassung, die auch 175–177 und 186–191 enthalten sollte, war hingegen unmöglich.

Was zu der vorliegenden Redaktion des Textes geführt hat, kann angesichts der bekannten Komplexität der durch unsere Ausoniusüberlieferung aufgeworfenen Probleme, die mit der Frage, ob und in welchem Maße mit Autorenvarianten zu rechnen sei, eng verbunden sind, hier nicht untersucht werden.

*

Was nun ergibt sich aus diesem Exkurs für die frühere bzw. für die spätere Fassung?

Beginnen wir mit der jüngeren Version: In ihr macht die Überleitung zur nächsten Szene (V. 169: *nec solos homines delectat scaena locorum*) deutlich, daß das Treiben der Winzer, des Wanderers und des Schiffers in den V. 163–168 in erster Linie beschrieben worden ist, um zu zeigen, wieviel Freude die um die Mosel draapierte Szenerie wecken muß³⁸.

Dieser Berufung auf ‚Zeugen‘ tritt, durch V. 169 ausdrücklich als solche gekennzeichnet, in der folgenden Nymphenszene eine weitere zur Seite; das Urteil der Menschen wird durch das noch gewichtigere von in die Landschaft passenden Gottheiten bekräftigt. Das erste Bild zeigt, wie sich eine Nymphe von dem Reiz der rebenbestandenen Abhänge aufs Trockene locken läßt; das zweite führt das ausgelassene Treiben von Moselnymphen und von der

38) Marx (379 f.) stellt die Beschreibung des örtlichen Weinbaus in den Vordergrund; der Dichter lenke unsere Aufmerksamkeit auf die „Leistungsfähigkeit der landwirtschaftlichen Arbeiter“ (vgl. unten die Auseinandersetzung mit seiner politischen Ausdeutung der *Mosella*).

schönen Kulisse angelockten Satyrn vor. Schon letztere Schilderung hat wieder allein den Fluß selbst zum Schauplatz, und in der abschließenden Wendung *commissa suis lateat reverentia rivis* kommt er noch einmal zu seinem vollen Recht.

Die ältere Fassung leistet gedanklich dasselbe. Zwar ist die Funktion der V. 163–168 und des Folgenden nicht (wie in der anderen Version durch V. 169) ausdrücklich bestimmt, aber Ausonius durfte seinem Publikum wohl zutrauen, sie selbst zu ermitteln. Schließlich mußte der Leser V. 163–168 und 170–174 irgendwie in einen Zusammenhang bringen, und Statius war silv. 2,2,19 f. bei seiner Berufung auf die Begeisterung göttlicher Wesen für das von ihm beschriebene Architekturensemble ähnlich sparsam gewesen:

*levis hic Phorci chorus udaq̄ue crinis
Cymodoce viridisque cupit Galatea lavari.*³⁹

Was die den Abschnitt beschließende Rückkehr zum Gewässer selbst betrifft, so ist diese zwar nicht so eindrucksvoll gelungen wie in der jüngeren Fassung, aber doch hinreichend deutlich.

Daß die Nymphen und Satyrn (in beiden Fassungen) als Eideshelfer der Begeisterung des Dichters auftreten, nicht so sehr als eigener Gegenstand der Beschreibung oder weil sie zum Inventar der Mosellandschaft gehörten, wird von den Interpreten nicht gewürdigt⁴⁰, rechtfertigt aber allein ihre Einführung. De la Ville de Mirmont⁴¹ wendet unter der Voraussetzung, die Szene sei eigenständiges Element einer Beschreibung, zu Recht ein, der Dichter dürfe, wenn er einmal dabei sei, nur beschreiben, was er wirklich gesehen habe, also nicht einem Fischkatalog eine Nymphenszene zur Seite stellen. Dieser Einwand trifft aber nur die zugrundeliegende Interpretation des Textes, nicht diesen selbst. Indem Ausonius die Götter nämlich unter dem Gesichtspunkt der Zeugenschaft einführt, schließt er sich an eine Redeweise an, die er, wie so

39) Die Berufung auf die Begeisterung der *numina* für die Moselszenerie wäre lediglich mit *credam* etwas vorsichtiger formuliert als die auf die Meereshöhen bei Statius; dort weiß doch auch jeder, daß der Dichter mit einem Augenzwinkern von Dingen redet, die er nicht gesehen hat.

40) Hosius etwa überschreibt die V. 150–165 mit „Preis der Rebengelände und des frohen Winzervolkes“, und zu 169–188 heißt es: „Nach Wellen, Fischen, Menschen folgen die Gottheiten.“ Green bemerkt zu 169–188: „the passage functions as a light diversion from detailed description“. John spekuliert darüber, ob es damals im moselländischen Volksglauben die Vorstellung vom hohen Mittag als Geisterstunde gegeben habe. Zu Kenney vgl. unten Anm. 43.

41) 59.

vieles andere auch, Statius abschauen konnte und die die besondere Bewunderung für einen Ort zum Ausdruck bringt, indem sie Mutmaßungen über die Präsenz von Gottheiten anstellt (vgl. neben silv. 2,2,19 f. und 98 ff. auch 1,3,70 ff. und 3,1,144 ff.)⁴². Geht es also darum, die Begeisterung des Dichters sich spiegeln zu lassen, so steht es ihm frei, nach Belieben an die göttliche Gegenwart zu glauben⁴³, wenn dies auch (in der älteren Fassung durch *credam*, in der jüngeren vor allem durch den Abschluß der V. 186–188) mit einer gewissen ironischen Brechung versehen wird. Die Staffage für seinen Fluß fällt dem Dichter nebenbei in den Schoß.

Rückblick und Gliederung der V. 150–348

Fassen wir zusammen: In allen vier besprochenen Abschnitten des Gedichtes ließen sich Schwierigkeiten, die sich aus einer bestimmten von den Interpreten eingenommenen Perspektive ergaben, von einem einheitlichen anderen Gesichtspunkt aus beheben. Dieser Gesichtspunkt ist der, daß die vorhandenen Elemente einer Schilderung der Mosellandschaft und des Lebens in ihr dem Lob des Flusses selbst, also des Wasserlaufs, konsequent unterge-

42) An der Stelle, an der sich die jüngere Fassung im Stofflichen in erster Linie inspiriert (silv. 2,2,98 ff.), tritt das Element der Staffage etwas stärker in den Vordergrund.

43) So paßt auch das *credam* der älteren Fassung, das bei Einführung eines neuen Elements der Landschaftsbeschreibung ausgesprochen schwer erträglich wäre.

Kenny (198 f.) betrachtet die Szene ausschließlich als dekorative Staffage und merkt an, die mediterranen Gestalten nähmen sich in der mitteleuropäischen Umgebung doch einigermaßen fremd aus. „However, there is no doubt of his aim: to flatter the region by investing it with these classical trappings and suggesting that, in the article of these essential concomitants of culture, it need not yield to the heartlands of old Rome.“ Daß die Naturgeister in dieser Gegend etwas überraschen, ist wahr, aber ihr Erscheinen gerät doch nicht unwesentlich überzeugender, wenn es nicht um seiner selbst willen, sondern zum Zwecke der Zeugenanrufung geschieht. Die zusammenhanglose Behauptung, sie seien an der Mosel präsent, muß entweder gewagt oder (gerade mit der Einleitung *credam* in der älteren Fassung) kleinnützig erscheinen. Wird aber ihre Existenz überhaupt und insbesondere ihre Verbreitung auch nördlich der Alpen, wie bei der Zeugenanrufung möglich und erforderlich, dreist vorausgesetzt, tritt stattdessen die Frage in den Vordergrund, ob sie vorzugsweise gerade diesen Ort aufsuchen, und so erscheint die Berufung auf sie als nicht mehr und nicht weniger überzeugend als beispielsweise die oben zitierte Behauptung des Statius, silv. 2,2,19 f., wo man ein Grübeln darüber, ob es *Phorcus*, *Cymodoce* und *Galatea* überhaupt gibt, für ebenso pedantisch halten würde wie Zweifel daran, daß der Dichter mit seiner Mutmaßung über ihre Vorliebe für den beschriebenen Ort Recht hat.

ordnet und dienstbar gemacht sind, und daß es dieser Zweck ist, der diesen Teil des Gedichtes organisiert und zusammenhält.

Dann aber werden wir die bisher erörterte Textpartie nicht mehr gliedern wie Marx, Hosius und John, die in der Annahme einer größeren Selbständigkeit der beschreibenden Elemente das für eine Schilderung des Mosellandes stofflich Interessante in den Vordergrund stellten.

John stellt zwei Teile nebeneinander: „Leben an den Ufern des Flusses und auf dem Flusse selbst“ (V. 150–282) und „Villen“ (V. 283–348). Hosius gliedert etwas feiner: „Preis der Rebengelände und des frohen Winzervolkes“ (V. 150–168), „Gottheiten am Flußufer“ (169–188), „Wiederspiegelung der Rebhügel im Wasser“ (189–199), „Schifferkämpfe und Schifferspiele auf dem Strom“ (200–239), „Fischfang“ (240–282⁴⁴), „Villen“ (283–348). Marx zieht die V. 150–199 zusammen, in denen „in bewundernswerter Anschaulichkeit der Weinbau geschildert“ sei und schließlich der Anblick der sich im Fluß spiegelnden abendlich beleuchteten Weinberge beschrieben werde⁴⁵; V. 200–239 läßt er „Ruderwettkämpfe von ‚übermütigen Epheben‘“ und V. 240–282 „die Künste derselben ... Schar im Netzfischen und mit der Angel“ folgen⁴⁶; die Verse 283–348 brächten unter „schroffem Übergang“ die „Schilderungen der *villae* oder *praetoria*“⁴⁷.

Vorzuschlagen ist jetzt etwa folgende Gliederung:

V. 150–188 gilt das Lob der Verzierung des Flußlaufs durch die weinbestandenen Abhänge, die seine Ufer säumen; der Dichter läßt das Grandiose der Kulisse sich in der Freude spiegeln, die sie bei Menschen und Naturgottheiten auslöst.

V. 189–239 heben die reizvollen Spiegeleffekte hervor, die die Wasseroberfläche der Mosel hervorbringt.

V. 240–282 sucht Ausonius den Eindruck zu vermitteln, der Fluß sei so friedlich, daß selbst die unvermeidliche alltägliche Aggression der Fischer hier fehl am Platze sei.

V. 283–297 rühmt er den Reiz, den die Mosel der an ihren Ufern entstandenen Villenbebauung verleiht.

44) Hosius (zu 240–286) läßt den Abschnitt über den Fischfang genaugenommen bis 286 reichen, was überhaupt nur bei seiner Annahme möglich ist, daß V. 287–297 nachträglich eingefügt seien (vgl. oben 46). Selbst dann aber dürfte man den Abschnitt nach dem durch die Niederlage des Anglers markierten Höhepunkt nicht in einer lahm zusammenfassenden Wendung wie V. 283–286 auslaufen lassen. Als Auftakt zum Folgenden wirken dieselben Verse überzeugender.

45) 379 f.

46) 381 f.

47) 382.

V. 298–348 wird es ihrer Anziehungskraft zugeschrieben, daß hier der Aufwand nicht in Übertreibung ausartet.

Die Abfolge der Gedanken und Bilder wird nicht mehr vom Gesichtspunkt der *ἐκφρασις* zusammengehalten, sondern dient lediglich dazu, Lob über Lob auf die Mosel zu häufen; abgesehen davon scheint sie keinem anderen Gesetz zu folgen als dem der Variatio.

*Das Verhältnis der bisher erörterten Partien (V. 150–348)
zum Rest des Gedichtes*

Zur Demonstration, wieviel glatter sich die besprochenen Gedichtteile bei der vorgetragenen Deutung im Vergleich mit der älteren Auffassung in das Ganze des Werkes einfügen, sei als nächstes erläutert, wie auch im Rest des Textes das Lob des Flusses die Abfolge der Gedanken und Motive bis ins kleinste organisiert.

Die Einleitung (V. 1–22) ist in dem ganzen Gedicht gleich der Passus, der noch am ehesten nach einer Landschaftsschilderung eigenen Rechts aussieht. In den Versen 10–22 wird, vorbereitet durch die Skizze einer düsteren Reise über den wüsten Hunsrück, in knappen Strichen ein Panorama des Moseltals gezeichnet, und Ausonius ergreift die Gelegenheit, die Mosellandschaft durch den Kontrast zu der hinter ihm liegenden Gegend⁴⁸ mit dem Charme südländischer Kulturlandschaft auszustatten; insbesondere fühlt er sich an das heimatliche Bordeaux gemahnt. Elemente der Beschreibung sind klare Luft, Sonnenschein, Villen und Weinberge. Das letzte Ziel allerdings, auf das die Aufmerksamkeit des Lesers schließlich gelenkt werden soll, ist nicht der Blick auf das Tal, sondern der auf die Mosel selbst, den Fluß, der jedenfalls schon hier im Zentrum steht. Die ihm gewidmeten anderthalb Verse stehen am Ende der Panoramaschilderung, und mit dem Namen selbst schließt sie:

... *et amoena fluenta*
subterlabentis tacito rumore Mosellae.

In den Versen 23–26 aber wird der Fluß mit Pathos und *salve*-Ruf begrüßt:

48) Zu dieser Kontrastfunktion der Schilderung von der Hunsrückreise vgl. Green zu 1–22; zu der subtilen Verwendung von Vergilreminiszenzen Görler 95–104 [147–161].

*salve, amnis laudate agris, laudate colonis,
dignata imperio cui debent moenia Belgae,
amnis odorifero iuga vitea consite Baccho,
consite gramineas, amnis viridissime, ripas!*

Gleich hier wird das Lob des Flusses in den ersten beiden Versen mit den materiellen Vorteilen begründet, die die Umgebung von ihm hat⁴⁹, und landschaftliche Schönheiten seiner Umgebung stehen als des Gewässers eigenste Vorzüge gleichberechtigt und unabgesetzt daneben⁵⁰.

Im folgenden (V. 27–32) führt der Dichter aus, die Mosel sei schiffbar wie das Meer, ströme zu Tal wie ein Fluß, sei klar wie ein See, könne in ihrem unruhig schnellen Lauf mit Bächen mithalten und biete kühles Trinkwasser wie eine Quelle, kurz, so wird in Anwendung des sog. „Summationsschemas“⁵¹ zusammengefaßt, sie vereinige alle Vorzüge auf sich, die anderen Gewässern nur in Vereinzelung zukämen. Dieser Gedanke des Besitzes aller denkba-

49) *agris* und *colonis* sind *dativi auctorum*; vgl. Green, Man and Nature, 305.

50) Johns These (Gliederung 103 f.), in den Versen 20–26 seien die „Programmpunkte“ angegeben (*amoena fluenta, virides Baccho colles & iuga vitea, gramineae ripae, culmina villarum, imperio dignata moenia, agri, coloni*), die im Laufe des Gedichtes einer nach dem anderen abgearbeitet würden, dürfte zu schematisch sein (die einzelnen Punkte finden im Folgenden in sehr verschiedenem Maße Berücksichtigung) und auch dem Duktus der Stelle selbst nicht gerecht werden; was weist den Leser, der von dem, was ihn noch erwartet, naturgemäß keine genaue Vorstellung hat, auf eine „Inhaltsangabe“?

51) König 204 ff. [3 ff.]; ein solches Schema wendet Ausonius auch im ord. urb. nob. (XXIV 161 f. Green) bei seinem abschließenden Gruß an die heimatische Garonne an.

Daß sich der Dichter in den V. 27–32 an der Aufzählung der Gewässer in Vergils *laudes Italiae* (georg. 2, 157–166) inspiriert hat, wie Görler (105 ff. [161 ff.]) und, offenbar unabhängig von ihm, König (203 ff. [2 ff.]) annehmen, und daß er damit Ausgleich für die Unmöglichkeit schaffen wollte, das Moseltal, wie es Vergil mit Italien tut, wegen der Vielzahl und Schönheit seiner Flüsse, seiner Seen und Meeresküsten zu preisen, erscheint mir zweifelhaft. Vergil beschwört mit jedem der erwähnten Gewässer das Bild einer ganzen Landschaft herauf (Görler 105 [161]); auf Vollständigkeit ist seine Darstellung nicht angelegt, und so finden sich bei ihm auch nicht dieselben Arten von Gewässern wie bei Ausonius. Diesem stand andererseits das rhetorische Schema, das Vergil nicht hat, zur Verfügung, das er nur auszufüllen hatte, und dabei lag der Kreis der zu nennenden Gewässer von vornherein fest (in V. 32 schließe ich mich gegen die von Görler 106–108 [163–165] versuchte Verteidigung des überlieferten *munimine* als Anspielung auf Verg. georg. 2, 161–164 Greens Stellungnahme zugunsten von Gronovs *manimine* an). Auch fragt man sich, wie der Leser auf einen Zitatverweis auf den Vergilpassus reagieren sollte. Ausonius mutet seinem Publikum einiges zu, aber ist die Vorstellung erträglich, das Moseltal sei durch die Präsenz seines Flusses mit ebenso vielen Gewässern gesegnet wie Vergils Italien?

ren positiven und der Abwesenheit aller negativen Eigenschaften von Gewässern wird noch etwas fortgesponnen, bis Ausonius in V. 45–54 bei dem sauberen, trockenen Ufer des Flusses anlangt, um in den V. 55–74 sozusagen von dort einen Blick in das klare Wasser zu werfen. Was er dort sieht, ist das bunte Spiel der Vegetation und der Kieselsteine in dem bis auf den Grund dringenden Sonnenlicht, ein Anblick, der mit dem eines unter der Meeresoberfläche funkelnden Korallenriffs verglichen wird.

Das klare Wasser gibt auch den Blick auf schimmernde Fischschwärme frei, und so ist Ausonius bei seinem breit ausgeführten Fischkatalog, der von Vers 75 bis 149 reicht und in dem dem kulinarischen Aspekt kaum weniger Raum gegeben ist als den vielfältigen Formen und Farben der Fauna.

Was nach dem einleitenden Blick auf das Moseltal geboten wird, ist teils wenig anschaulicher Preis des Flusses nach rhetorischem Schema⁵², teils greift sich der Dichter Einzelheiten heraus,

52) Man denke dabei nur an die Behauptung, durch den reichlich betriebenen Treidelverkehr werde geradezu die Fließrichtung des Stromes umgekehrt (V. 39–44); dazu macht man sich besser keine allzu bildhafte Vorstellung.

Der Absurdität durch Beziehung der *duplices viae* auf den Schiffsverkehr selbst auszuweichen, wie es Pastorino und Weis in ihren Übersetzungen tun und letzterer auch im Kommentar (S. 77 zu V. 39/44) empfiehlt (vgl. auch Shackleton Bailey, *AJPh* 97, 1976, 254 f.), wird einerseits wegen der Formulierung in V. 39 f., die die flußabwärts gerichtete Schifffahrt nur im Konsekutivsatz erwähnt, nicht angehen (es ist aufschlußreich, wie stark Weis in der Übersetzung die Konstruktion modifizieren muß); andererseits ist die Vorstellung vom Fließen der Mosel in zwei Richtungen durch V. 32 vorbereitet.

Aber auch sonst haben die Verse den Interpreten schon immer Schwierigkeiten gemacht, und einen neuen Vorschlag hat zuletzt Green (zu 43–4) beige-steuert. Er vertritt die Auffassung, die V. 43 und 44 bezögen sich auf zwei verschiedene Situationen, V. 43 auf die nach V. 41 f. durch das Treideln hervorgerufene Umkehrung der Strömung, V. 44 auf das normale Fließen (V. 39 f.), das im Vergleich zu den V. 40 erwähnten flußabwärts fahrenden Ruderschiffen als allzu langsam erscheine.

Daß man das schwer versteht, räumt Green selbst ein. Seine Parallele für „Ausonius ... describing separate and contrasting features, without making this clear“, Mos. 432 f., ist kaum eine Stütze. Dort dürfte *divortia* ein abstraktes inneres Objekt zu *extendet* sein, die Übersetzung müßte also etwa lauten: „das Flußbett wird seine beiden Ufer weiter auseinandertreten lassen“ (die Beziehung schon dieser Wendung auf die Gabelung des Flusses lehnt Green zu Recht ab, aber ich glaube nicht, daß „the point of *geminas* here is that the single set of banks belongs to two rivers“), und nach diesem Hinweis auf die Vergrößerung des Stromes folgt der nächste Punkt, die Andeutung seiner durch den Zuwachs ermöglichten Gabelung weiter flußabwärts, so natürlich wie nur denkbar.

Ferner fällt nach der abenteuerlichen Behauptung, das Treideln führe zur Strömungsumkehr, die Feststellung, der Strom halte nicht mit dem Tempo der Schiffe Schritt, unerträglich ab. Schließlich ist es nur natürlich, daß das Wasser hinter den Ruderschiffen zurückbleibt, und eine Aussage über den Fluß läßt sich

die er an dem Wasserlauf an sich positiv hervorheben kann: ruhiges Fließen, schlammfreies Ufer, klares Wasser, Fischreichtum⁵³. Die Beschreibung optischer Eindrücke spielt auch in diesem Teil des Gedichtes eine nicht unerhebliche Rolle, kann aber nicht als gemeinsamer Nenner gelten.

Die ‚Mittelpartie‘ ist oben besprochen, daher weiter zu den V. 349 ff.

Dort bietet der erste Abschnitt (V. 349–380) einen erfindungsreich gestalteten Katalog der Nebenflüsse der Mosel. Die Reize der Szenerie spielen hier keine Rolle mehr⁵⁴. Es ist vielmehr eine ästhetisch neutrale geographische Tatsache, die schon in der Einleitung des Abschnitts (V. 349–352) kräftig hervorgehobene und dann mit den Mitteln der Kataloggestaltung immer wieder herausgearbeitete Vielzahl der Nebenflüsse, die das Lobesargument abgibt. Mindestens ebenso wichtig ist die im Text immer wieder betonte Freude, mit der sich diese personifiziert aufgefaßten Flüsse selbst in die Mosel und in keinen anderen Fluß stürzen (besonders gewagt V. 352 f.; außerdem V. 355–358; 360; 367–369; 372–374). Sie fungieren, nicht unähnlich dem menschlichen und göttlichen Personal der V. 150–188, auch als Zeugen für die Berechtigung der Moselbegeisterung⁵⁵, die der Dichter zur Schau trägt.

daraus schwerlich machen, allenfalls eine über die Tüchtigkeit der Ruderer.

Daß die V. 43 f. sich dann, wie schon Hosius bemerkt, nur auf die V. 41 f. beziehen, und die andere Seite der Alternative unberücksichtigt bleibt, ist kein Schaden. Daß der Fluß abwärts fließt, ist eben keines Kommentares wert.

Die genaue Auffassung von V. 43 f. bleibt dann noch problematisch genug. Hosius verband *legitimos* mit dem Inf. *ire*. Dafür gibt der TLL keinen Beleg, und es wäre auch nicht eben glücklich, wenn der Dichter, nachdem er sich einmal zu der Umkehrung der Fließrichtung erdreistet hat, diese wieder zurücknehme und zuletzt nur noch behauptete, das Treideln führe durch Stauung zu einer gewissen Verlangsamung der Strömung. Letzterer Einwand richtet sich auch gegen die Wiedergabe bei John, der, ohne *ire* mit *legitimos* zusammenzunehmen, übersetzt: „und magst wohl beinah glauben, verlangsamt sei der rechte Weg!“ Vielleicht kommt man zurecht, wenn man übersetzt: „und glaubst fast (*prope* eher zu *putas* als zu *segnius*), daß dein gesetzmäßiger Strom (flußabwärts) zu langsam fließt (weil er sich ja offenbar so leicht umkehren läßt).“

53) Marx (377 m. Anm. 1) weist darauf hin, daß bereits der Ältere Cato, wenn auch eher beiläufig, Flüsse mit dem Prädikat *pisculentus* auszeichnet (fr. 97 und 110 Peter²).

54) Der Blick richtet sich nicht auf das, was der Betrachter selbst vor Ort sehen kann, sondern gewissermaßen auf die Karte, ein Wechsel der Perspektive, der um so greller ins Auge fallen muß, je mehr Selbständigkeit man der *ἔκφρασις* des Moseltals einzuräumen geneigt ist. Marx findet den Übergang S. 382 f. „ganz unvermittelt“.

55) Was V. 369 angeht, so spricht alles dafür, mit Heinen (289¹⁰) in den *Augusti muri* gegen John, Weis und Green (Hosius entscheidet sich nicht) eine

Dies ist es auch, was, vermittelt durch V. 372–374a⁵⁶, in V. 374 den Übergang zum Vergleich mit dem troischen Simoeis und zuletzt als Höhepunkt mit dem römischen Tiber erlaubt. Beide Flüsse erscheinen an dieser Stelle ja keineswegs wegen eines Reichtums an Nebenflüssen, und der Dichter wird uns auch nicht zumuten wollen, die zahlreichen Nebenflüsse allein als Ersatz für den alten Ruhm des troischen und des italischen Flusses zu akzeptieren; es schwebt vielmehr die von den personifizierten Flüssen noch einmal bekräftigte, aber auch vorher vom Dichter schon ausführlich besungene Großartigkeit der Mosel überhaupt vor, und so wird der Anschluß eines Vergleichs mit zwei Gewässern von alteingeführtem literarischem Ruhm möglich. Ausonius bringt es fertig, selbst noch die an sich nicht eben für die Bedeutung seines Gegenstandes sprechende Tatsache, daß der Strom bisher nicht durch einen berühmten Dichter besungen sei, ins Positive zu wenden: Nur dieser an sich für die Sache unerhebliche Umstand fehlt ihm zur vollen Anerkennung seines Ranges (V. 374–377)⁵⁷.

Diese Wendung mit dem Tibervergleich wiederum erlaubt die Einführung des Gedankens von einer Konkurrenz zwischen Rom und Trier in den Versen 378–380. Ein Textschaden in diesem Passus erlaubt es nicht, die genaue Gedankenfolge sicher festzustellen⁵⁸. Offenkundig aber ist, daß die Aussage darauf hin-

Umschreibung für die Kaiserstadt Trier zu sehen. Es ist wahr, daß die kaiserliche Villa in Konz in unmittelbarer Nähe der Saarmündung liegt, während es von dort nach Trier noch runde zehn Kilometer sind. Dem steht jedoch gegenüber, daß im weiteren Publikum alle, selbst wenn sie von der Saar nie etwas gehört haben sollten (in diesem Falle stört auch die geographische Ungenauigkeit besonders wenig), aufgrund der bloßen Erwähnung an dieser Stelle wissen, daß Trier in der Nähe sein muß, während die Kenntnis von der Existenz der Konzer Villa schwerlich über das Moselland hinaus verbreitet war. Zweitens paßt es zum Ton des Hofpoeten, die Saar alles daran setzen zu lassen, gerade bei der Residenzstadt in die Mosel zu münden; eine kaiserliche Prachtvilla als Gegenstand solcher Beflissenheit ist doch noch einmal etwas anders. Drittens ist *muri* als poetische Umschreibung einer Stadt ähnlich wie *moenia* belegt (TLL s.v. *murus* I A 1 a β, vol. VIII col. 1686, 22–39). Hingegen läßt die bei John² zwischen S. 96 und 97 und bei Heinen 288 (Abb. 104) abgedruckte Rekonstruktionszeichnung der gewiß prächtigen, aber doch nicht gerade monumental eindrucksvollen Konzer Villa den Ausdruck *sub Augustis muris* wenig passend erscheinen.

56) In V. 374 sollte man *mores* in *crucis* setzen.

57) Die V. 374 ff. scheinen durch Stat. silv. 4,2,1–10 inspiriert zu sein.

58) Vgl. Green zu V. 379. H. Tränkle, Zur Textkritik und Erklärung von Ausonius' Mosella, MH 31 (1974) 155–168, dort 157^o [wieder abgedruckt bei Lossau, 229–249, dort 231⁶ a. E.], weist mit Recht darauf hin, daß die z. B. bei Green vor V. 380 angezeigte Lücke auch hinter dem Vers zu suchen sein könnte.

auslief, daß Trier in gewisser Weise die Nachfolge Roms als Hauptstadt des Imperiums angetreten habe.

Auch diesen Gesichtspunkt aber darf man kaum als um seiner selbst willen eingeführt betrachten. Versucht man, ihn mit dem Lob der Mosel in ein Verhältnis zu setzen, bietet sich zunächst die Deutung an, der Ruhm der Stadt solle auf den Fluß, an dem sie liegt, zurückfallen, und damit sei dieser Punkt erledigt. Das ginge dann aber recht schnell, vor allem, wenn man bedenkt, daß der Dichter immerhin zweieinhalb Verse (V.374b–376) vorgeschaltet hat, die keinen anderen Sinn als den einer Überleitung zu V.377 ff. haben, und der Eindruck, der zurückbliebe, wäre ein flüchtiger. Besser sieht man in diesen Versen den Auftakt zum nächsten Abschnitt, in dem der Fluß unter Hinweis auf die an ihm lebende Bevölkerung gerühmt wird⁵⁹: Bindeglieder zwischen dem seit alters besungenen Tiber und der jetzt der (in erster Linie in der Residenzstadt ansässig zu denkenden) Anwohner wegen besonders preiswürdigen Mosel sind Rom und das vielleicht gar nicht namentlich genannte Trier. Bestätigt wird der Zusammenhang in den V.383 und 386 durch den zweimaligen Hinweis, daß es das Moselland mit Rom aufnehmen könne.

In dem durch diesen Auftakt eingeleiteten Textabschnitt geht es mit dem Lob des Flusses schwungvoll weiter, und auch hier bestätigt sich die Konzentration auf den Wasserlauf⁶⁰: Wenn der Dichter V.381 ff. ansetzt, die Bevölkerung des Mosellandes als der Italiens und des klassischen Mittelmeerraumes überhaupt gleichrangig zu preisen, rückt der Ausdruck sogleich wieder die Beziehung dieser Einwohnerschaft zum Fluß in den Mittelpunkt:

*salve, magne parens frugumque virumque, Mosella!
te clari proceres, te bello exercita pubes,
aemula te Latiae decorat facundia linguae;
quin etiam mores et laetum fronte severa
ingenium natura tuis concessit alumnis . . .* (V.381–385).

Der Dichter verzichtet auf die weitere Ausführung und entschuldigt sich, nur der *amor Mosellae* habe ihn überhaupt auf die Gefahr, den Lobgesang zu verderben, zum Abschweifen veranlaßt (V.389 ff.), kündigt den Schluß des Liedes an, stellt dann V.392 ff. aber doch – allenfalls in halbem Ernst – für die Zeit nach dem

59) Vgl. unten 87.

60) Anders John zu V.381 ff.: „jetzt soll das Lob nicht mehr dem Flusse oder dem Reiz der Landschaft gelten, sondern dem Kulturleben, das sich hier entfaltet hat.“

Ausscheiden aus dem Dienst ein Gedicht über die bessere moseländische Gesellschaft in Aussicht, in dem er auch einen nicht namentlich genannten lokalen Prominenten verherrlichen zu wollen angibt⁶¹. Geschickt hat er so zugleich seinen gesellschaftlichen Pflichten genügt und (darauf kommt es an) kurz und nur in Praetertio auf weitere sich anbietende enkomiaistische Motive verwiesen, die er jetzt nicht ausschöpfen möchte⁶². Noch einmal ruft er sich zu seiner eigentlichen Aufgabe zurück, das Lob des Flusses zum Ende zu bringen (V. 414 ff.)

Diesmal kündigt er an, ihn nun in den Rhein entlassen zu wollen. Wenn er im folgenden (V. 418–437) diese Ankündigung wahrmacht, ist alles, was gesagt wird, konsequent dem Lob der Mosel untergeordnet. Der größere Strom ist überall der Empfangende, dem vor Augen geführt wird, daß er erst durch den Zuwachs, den ihm die Mosel bringt, das wird, was er sein soll. Elegant kommt Ausonius, der Höfling, auch auf die Taten des Kaisers zu sprechen, aber selbst diese werden zum Pluspunkt der Mosel, da sie es ist, die dem Rhein die Nachrichten von seinen Erfolgen zuträgt.

Zum Abschluß stellt sich der Dichter V. 438 ff. in einer *σφοδρῶς* selbst vor. Die Bescheidenheit, mit der er sich dafür entschuldigt, daß er sich mit einem kleinen Gedicht begnügt hat, ist eine Selbstverkleinerung vor dem Gegenstand, der dadurch um so größer erscheinen soll. Ausonius fleht um Verzeihung, und verweist selbst auf die Kühnheit seines Auftretens⁶³, könnte der Fluß doch (angesichts seiner Lobwürdigkeit) beliebig auf andere Lobredner zurückgreifen, die ihn nicht so knapp halten würden (V. 443 ff.)⁶⁴. Er selbst werde, so verspricht er, indem er noch einmal auf die Zeit seines Ruhestandes zurückerkommt, durch Ergänzung des bislang

61) Wahrscheinlich handelt es sich, wie man seit langem annimmt, um Sex. Petronius Probus (Green zu V. 410).

62) Selbst der Ruhmestitel des anonymen Honorandus, Rom, das *caput rerum*, verwaltet zu haben, fällt letztlich auf die Mosel zurück.

63) Zu *fas* denkt sich Green (zu 443) als Kopula *est*, nicht *sit*. Der Indikativ liegt zunächst sprachlich näher, hat aber doch seine Schwierigkeit. Der sich ergebende selbstbewußte Ton (den Green selbst konstatiert) paßt nicht zwischen *audax exigua fide concino* und *nec laudem affecto, veniam peto*.

64) Wenn man die Gedanken so in Verbindung bringt, erübrigt sich die Suche nach einer bestimmten Gruppe von Dichtern, die hier bezeichnet wären (vgl. Green zu 446–7: „they may be imitators or even pupils who at his bidding wrote exercises on the theme; dazu S. 459 der Einleitung). Wir haben keine Zeugnisse, daß vor Ausonius oder zu seiner Zeit jemand außer ihm die Mosel gepriesen hätte, und ein Verweis auf bereits vorliegende umfanglichere Gedichte zu demselben Thema wäre dem Laudandus gegenüber an dieser Stelle taktlos.

Fehlenden Kompensation schaffen. Er kündigt vor allem (V. 453–460) eine ausführliche Berücksichtigung der Städte und Festungen zu beiden Seiten des Flusses und der an seinen Ufern getriebenen Landwirtschaft an. Auch hier bedient er sich wieder der *Praeteritio*, und selbst in dieser ist in den Einzelheiten der Formulierung darauf geachtet, daß alles auf den Flußlauf, den all diese Gegenstände säumen, bezogen bleibt:

*latius Arctoi praeconia persequar amnis.
addam urbes, tacito quas subterlaberis alveo,
moeniaque antiquis te prospectantia muris;
addam praesidiis dubiarum condita rerum
sed modo securis non castra sed horrea Belgis;
addam felices ripa ex utraque colonos
teque inter medios hominum boumque labores
stringentem ripas et pingua culta secantem.*

Und wenn Ausonius sich mit V. 461 wieder seinem eigentlichen Objekt zuwendet, ist Maßstab des Ansehens, das der Mosel versprochen wird, nicht das Urteil der Menschen, sondern sind es die anderen großen Ströme Galliens, die sie alle als ihresgleichen oder gar als überlegen anerkennen werden (461–468).

In der abschließenden Anrede (469–483) wird der erstmals deutlich als Flußgott apostrophierten Mosella vergleichbarer Ruhm unter den Gewässern auch schon in naher Zukunft prophezeit, wenn das vorliegende Gedicht einigen Zuspruch erfahren sollte⁶⁵.

Die beiden *Praeteritiones* in der Schlußpartie dienen, trotz doppelter Anwendung des Mittels recht geschickt einmal in die Form der Ankündigung eines Epos, das andere Mal in die des Versprechens einer zweiten Auflage des vorliegenden Gedichtes gekleidet, nur dem einen Zweck, potentielle Ruhmestitel der Mosel in dem Gedicht unterzubringen, deren Ausgestaltung eben das verdorben hätte, was in diesem Aufsatz als wesentlich herausgearbeitet werden soll, nämlich die Konzentration des Enkomions auf die Mosel selbst. Eine ausführlichere Würdigung der Bevölke-

65) König (205 [3 f.]) mißt dem abschließenden Gewässerkatalog dieser Verse kompositionelle Bedeutung als Rückverweis auf das Summationsschema der V. 27–32 bei. Die Gewässerliste V. 477–483 hängt jedoch als Steigerung so eng mit dem Flußkatalog V. 461–468 zusammen, daß man nicht leicht dazu kommt, auch an die Eingangspartie zu denken, und die angenommene gedankliche Verbindung („so wie die Mosel die Summe aller Gewässer ist, werden alle Gewässer ihr huldigen“) ist doch recht kompliziert.

rung oder eine Beschreibung von Städten (man muß ja vor allem an Trier denken!) und Landwirtschaft (man halte sich vor Augen, wie kurz Ausonius die Skizze der viel charakteristischen Rebenabhänge hält) hätte die Einheit des Gedichtes zwangsläufig zerstört⁶⁶.

Wir sehen also, daß in den Partien vor und nach V. 150–348 erstens der leitende Gesichtspunkt eines Flußkomions überall konsequent durchgehalten ist, daß diese Teile zweitens eine Aneinanderreihung immer neuer *laudes Mosellae* sind, in der sich längere Hauptteile von einem Umfang, der auch nur annähernd den knapp 200 Versen zwischen V. 150 und V. 348 vergleichbar wäre, nirgends abheben, und daß drittens die *ἔκφρασις* dort kaum eine Rolle spielt. Die Gesamtkomposition kann also nur dann als Einheit begriffen werden, wenn man sich nicht in die Mitte des Gedichtes einen größeren Komplex zusammengesetzter Szenen (V. 150–348) eingelegt denken muß, der unter andere Gesichtspunkte gestellt ist als die umgebenden Teile des Gedichtes.

Zur Bestätigung, daß Ausonius eine solche Einlage nicht beabsichtigt hat, läßt sich gegen ältere Interpreten zeigen, daß der Dichter nach dem Abschluß des Villenmotivs bei der Überleitung zur Fortsetzung keine besondere kompositionelle Fuge markiert hat.

An der Stelle des Übergangs zum Nebenflußkatalog⁶⁷ hat der von manchen Interpreten empfundene Eindruck, mit V. 349 ff. wolle der Dichter auf das bevorstehende Ende des Gedichtes hinweisen⁶⁸, die Annahme einer wichtigen Fugenstelle zwischen den stärker ekphrastisch geprägten Partien und den folgenden, dem Visuellen weniger Gewicht einräumenden Gedichtteilen⁶⁹ gefördert. Der Schluß, das Folgende sei nur noch ein breit ausgestaltetes Finale, nachdem der Dichter seinen

66) Für die Ankündigung des Epos hat dies John (zu 394 ff.) festgestellt, für die des Städtelobs V. 454 f. Weis (S. 12; John [Ausgabe 'S. 121 = 'S. 125] hatte die Auslassung dieses Themas aus politischen Gründen zu erklären versucht; vgl. unten 89).

67) Vgl. oben 70.

68) John zu 349–388 und Gliederung, 107; Green zur Stelle; vgl. dens., *Man and Nature*, 311.

69) Green schreibt zu 349–380: „His series of pictures complete, Ausonius launches into his conclusion.“ In *Man and Nature* heißt es: „The conclusion of the Moselle begins at 349 the final third part of the poem is devoted to the people of the Moselle and its fellow rivers, but it is not descriptive in the same way as what has preceded“ (311).

Stoff in der Hauptsache erschöpft habe, lag dann nicht mehr fern. Schauen wir uns die Stelle an:

*sed mihi qui tandem finis tua glauca fluenta
dicere dignandumque mari memorare Mosellam,
innumeri quod te diversa per ostia late
incurrunt amnes?*

Die referierte Deutung ist sicherlich durch die Formulierung *qui tandem finis ... dicere ... -que ... memorare* hervorgerufen. Sie scheidet aber an der Fortsetzung durch den *quod*-Satz, der die Begründung für die Behauptung liefert, die Mosel sei einem Meer gleich zu achten: auch sie kann sich zahlreicher Zuflüsse rühmen. Die Wendung leitet also nur die etwas über zwanzig Verse des Nebenflußkataloges ein; für das Weitere hat sie keine Bedeutung⁷⁰. Das spricht dafür, daß die Verse 349 ff. nicht als gewissermaßen ‚angestückte‘ Schlußpartie gedacht sind, sondern vielmehr der Flußkatalog den vorausgehenden Abschnitten als Glied einer Reihe unter mehreren hinzugefügt ist. Er steht kompositionell gleichrangig nicht neben dem vermeintlichen ekphrastischen Block der Verse 150–348, sondern folgt auf den Abschnitt, in dem die Mosel anhand der ihre Ufer säumenden Villen gerühmt wird (V. 283–348).

Der erste Hinweis auf den nahenden Abschluß des ganzen Werkes steht nicht hier (*tandem* bezeichnet nicht die Ungeduld, mit der der Dichter dem Abschluß entgegenstrebt, sondern verstärkt den pathetischen Ton der Frage), sondern kommt tatsächlich erst V. 389 ff.

Auch unter diesem Gesichtspunkt bestätigt sich also, daß das strukturelle Gewicht des Übergangs von V. 347 zu V. 348 nicht größer ist als, sagen wir, das der Fuge von V. 239 zu V. 240.

Daß auch der Übergang vom Fischkatalog zu dem oben besprochenen Passus V. 150 ff., also den ersten Versen der oben ausführlich erörterten Abschnitte, keine besonders markierte Fuge darstellt, sieht man daran, daß diese, insofern sie den Wasserlauf und seine Umgebung tatsächlich beschreiben, über den Fischkata-

⁷⁰) Weis (S. 69 zu 349–352) scheint anzunehmen, bis *dicere* in V. 350 sei zunächst ein Abschluß des Gedichtes angedeutet, bevor der Dichter, beginnend mit *dignandumque*, sein nächstes Thema in den Blick des Lesers rücke. Das erscheint unnötig kompliziert, und die im vollen Schwung des Pathos vorgetragene Frage *mihi qui tandem finis ... dicere* läßt sich auch ohne Wissen um die Fortsetzung schwerlich anders denn als Andeutung der Unerschöpflichkeit der *laudes* verstehen.

log der V. 75–149, der vom Visuellen doch sehr weit abführt⁷¹ und die ἐκφρασις unterbrechen würde, hinweg auf die V. 55–74⁷² zurückgreifen⁷³.

Komposition des Ganzen und Absicht des Dichters

Es sieht so aus, als habe Ausonius keineswegs daran gedacht, in sein Moselgedicht blockartig eine ἐκφρασις des Moseltals einzulegen⁷⁴; die Partien, die ekphrastische Elemente enthalten, sind so stilisiert, daß sie sich als *laudes Mosellae* nahtlos in die Reihe der Lobpreisungen des Flusses einreihen, die den Rest des Werkes ausmachen⁷⁵. Es gebührt ihnen nicht das Gewicht, das in der von

71) Vgl. oben 69.

72) Vgl. oben 69.

73) Die Übergangsformel V. 150 ff. hebt sich nicht besonders von den unten 78 zusammengestellten ab.

74) Roberts gliedert 345 [253]: „23–151, the waters of the Moselle; 152–348 the sights of the Moselle; 349–483 the people of the Moselle and (die Verbindung ist implausibel genug!) its fellow rivers“.

75) Mit dem skizzierten Verfahren, die ‚ekphrastischen‘ Partien seinem enkomiaistischen Zweck anzupassen, scheint der Dichter in der antiken Poesie einzig dazustehen, und wenn man von zwei annähernd vergleichbaren Beispielen in der kaiserzeitlichen Prosa absieht, gilt das wohl für die antike Literatur überhaupt (bester Überblick über die Beschreibung in der antiken Literatur bei P. Friedländer, Johannes von Gaza und Paulus Silentiarius. Kunstbeschreibungen justinianischer Zeit, Leipzig–Berlin 1912, 1–103, der weit über den im Titel bezeichneten Rahmen hinausgeht, zur Mosella aber nichts sagt).

Die Verbindung von Beschreibung und Enkomion ist natürlich keineswegs ungewöhnlich, sei es, daß der Gegenstand selbst gepriesen wird oder daß die ἐκφρασις dem Lob eines ihm verbundenen Menschen dient. Ersteres finden wir z. B. bei Ausonius selbst in den Gedichten seines *Ordo urbium nobilium*, die der Descriptio Raum geben (V. 28–34; 35–45; 128–162) oder in Claudians Gedicht über die Heilquelle Aponus bei Patavium (c. m. 26), letzteres gilt besonders für die Villen- und Bäderbeschreibungen des Statius (silv. 1,3; 5; 2,2), die als Vorbilder so stark auf den *Mosella*-Dichter gewirkt haben. Hier gilt das Lob wie später in dem Gedicht des Apollinaris Sidonius auf die *Burgus* des Pontius Leontius (c. 22) letztlich dem Villen- bzw. Thermenbesitzer (vgl. St. Th. Newmyer, *The Silvae of Statius. Structure and theme*, Leiden 1979, 98 ff.).

Hier aber geht es um etwas anderes, nämlich die Einbeziehung von eigens auf diesen Zweck hin zugespitzten Beschreibungen der belebten und un belebten Umgebung in das Lob des Flusses, die sich dem Dichter deshalb anbot, weil sich zu den eigensten Qualitäten eines solchen Gewässers nicht sonderlich viel sagen läßt (in der *Mosella* nehmen sie auch nur wenig Raum ein, V. 27–74, allenfalls noch 431–437), wenn es sich nicht gerade um den in mancher Hinsicht einzigartigen Nil handelt (vgl. Claud. c. m. 28).

Auch andere, die Gewässer zu preisen hatten, sind ähnlich verfahren.

Paulus Diaconus, der zu Zeiten Karls des Großen den Comer See in Disti-

Green aufgegriffenen Formulierung zum Ausdruck kommt, die *Mosella* sei „bestimmt für sentimentale Freunde der Dichtkunst und der ländlichen Natur“⁷⁶; die Verse heben sich vom Rest des Gedichtes durch wenig mehr als dadurch ab, daß in ihnen die Anrufungen fehlen, die in den Rest des Gedichtes in unregelmäßigen Abständen eingestreut sind, aber nicht einmal immer der Mosel selbst gelten müssen⁷⁷.

Das Kompositionsprinzip der *Mosella* liegt darin, daß zugunsten des Flusses Ruhmestitel an Ruhmestitel gereiht wird; diese sind untereinander durch wenig mehr als äußerliche Übergänge verbunden (vgl. etwa V. 55 f.; 75 ff.; 150 ff.; 189; 200; 283; 349 f.; 381), und das Ganze wird zu einem schwungvollen Finale gesteigert.

chen gelobt hat (kommentierte Ausgabe mit Einleitung von K. Neff, *Die Gedichte des Paulus Diaconus*, München 1908, S. 1–6), wendet ganze zwei Verse (3 f.) an die Gestalt des Sees, der Rest der Beschreibung gilt den Früchten seiner Ufer (V. 5–16). Das Gedicht wird vor dem Zerfallen durch seinen geringen Umfang (30 Verse) bewahrt; eine beliebige Steigerung der Ausführlichkeit würde eine solche Komposition nicht vertragen.

In der römischen Kaiserzeit preist Aelius Aristides das Ägäische Meer (or. 44 Keil). Von den lediglich fünf Druckseiten bei Keil füllt der Redner etwa die Hälfte mit der Behandlung der einen Besonderheit, die das Ägäische Meer besitzt und der die Mosel nichts an die Seite zu stellen hat: des Inselreichtums. Den Rest der Rede aber bestreitet er einestheils mit recht zweifelhaften laudes (§ 17 f.), andertheils zieht er mit großer Umständlichkeit und nicht ohne mit der Unvollkommenheit seiner Bewältigung der bei der Bearbeitung des, wie er § 1 f. hervorhebt, ungewöhnlichen Stoffes sich ergebenden Schwierigkeiten zu kokettieren, positive Eigenschaften der Ufer zu beiden Seiten in sein Enkomion (§§ 3–6).

Noch einmal anders ist das Verhältnis zwischen dem Gewässer und seiner Umgebung in der Beschreibung, die der jüngere Plinius von den Quellen des Clitumnus gibt (ep. 8,8). Auch in dieser Darstellung erscheint eine Reihe von Elementen, die nicht im engsten Sinne zum Gewässer gehören. Wir fühlen uns im Stofflichen durchaus an Ausonius erinnert, und Plinius sorgt auch ähnlich wie dieser immer wieder dafür, daß diese Elemente gewissermaßen ‚eingefangen‘ werden, sich also nicht zu stark aus dem Zusammenhang mit dem durch die einleitende Frage (*vidistine aliquando Clitumnum fontem?*) dem Leser vor Augen gerückten Hauptgegenstand lösen. Womit Aristides also kokettiert, das praktiziert Plinius ohne weiteres, und wenn sein Verfahren im Vergleich mit dem des Ausonius minder ins Auge fällt, so dürfte das einfach (in gewisser Weise ähnlich wie bei Paulus Diaconus) am Gesamtumfang liegen. Eine vergleichbar aufwendige Strukturierung der einzelnen Lobgesichtspunkten gewidmeten Abschnitte wie in der *Mosella* wird in dem kurzen Brief des Plinius nicht erforderlich.

76) Green S. 458; die Wendung stammt ursprünglich von Marx (376), der damit allerdings gerade die von ihm zugunsten seiner politischen Deutung bekämpfte Position kennzeichnete. Vgl. auch Greens eigene Formulierung: „The visual impact of the river and its gorge is obviously the poet’s principal concern.“

77) In dem Fischkatalog richten sie sich an die Flußbewohner, und in den V. 418–437 wird mehrfach der Rhein apostrophiert, nie aber die Mosel; vgl. unten 80 Anm. 86.

gert. Der Eindruck einer gewissen Beliebigkeit in der Abfolge der *laudes* insgesamt kann einerseits als Nachteil empfunden werden, hat aber andererseits den Vorteil, eine durch die Begeisterung des Dichters für seinen Gegenstand bedingte Atemlosigkeit zu suggerieren, was an manchen Stellen auch durch die Formulierung der Übergänge unterstützt wird (vgl. V. 75 ff.). Der Hörer oder Leser bekommt ferner eine vage Ahnung von der Unerschöpflichkeit der möglichen Gesichtspunkte des Flußlobes vermittelt, die wiederum durch die *Praeteritiones* in der Schlußpartie zusätzlich gefördert wird.

Manche unter den Argumenten, mit denen der Dichter den Hörern und Lesern die Mosel zu empfehlen sucht, erscheinen recht gesucht und gekünstelt. So haben wir oben⁷⁸ in dem Dardanellenvergleich der V. 287–297 ein gewisses Defizit an sachlicher Stichhaltigkeit konstatieren müssen, und was die Art, in der in den V. 27 ff. alle denkbaren Vorzüge von Gewässern auf die Mosel vereinigt werden, an Überzeugungskraft besitzt, verdankt sie allein der suggestiven Gedankenfigur⁷⁹. Ein gewagtes Kunstmittel ist auch die Verlebendigung der Nebenflüsse in den V. 349 ff.⁸⁰, geradezu ein Drahtseilakt, wie Ausonius V. 374 ff. Kapital aus dem eigentlich eher beunruhigenden Umstand schlägt, daß kein berühmter Dichter den Fluß eines Liedes gewürdigt hat. Diese Eigentümlichkeiten konnten dem Publikum kaum entgehen, sowenig wie die Funktion der großen *Praeteritiones*, und so spricht einiges dafür, daß der Dichter seinen Mangel an plausiblen und handhabbaren Lobesgesichtspunkten nicht etwa verbergen, sondern den bei der Bewältigung dieser Schwierigkeiten bewährten Einfallsreichtum zur Schau zu stellen beabsichtigte.

Es ist nicht ganz einfach, einen Fluß zu preisen⁸¹, und die *Mosella* ist, sieht man einmal von dem Nilgedicht Claudians (c. m. 28)⁸² und dem Brief des Jüngeren Plinius über die Quellen des Clitumnus (ep. 8,8) ab, das einzige uns aus der Antike erhaltene Flußlob⁸³. Da dürfte es sich anbieten, aus der Art, wie der Dichter mit nicht ganz ernstzunehmenden Lobestiteln des Flusses umgeht,

78) 47f.

79) Vgl. oben 68 f.

80) Vgl. oben 70.

81) Vgl. oben 77 Anm. 75.

82) Zur Sonderstellung des Nils als Gegenstand einer literarischen Behandlung vgl. oben 77 Anm. 75.

83) Flüsse scheinen im allgemeinen nicht für sich behandelt, sondern dort berührt worden zu sein, wo sich in anderen Zusammenhängen ein Anlaß ergab (Green, Einleitung S. 459).

und aus den soeben getroffenen Feststellungen über die Gesamtkomposition des Gedichtes den Schluß zu ziehen, daß die *Mosella* im Kern ein poetisch-rhetorisches Kabinettstückchen ist, eine *tour de force* in enkomiaistischer Inventio⁸⁴.

Was die Gattungsfrage betrifft, so liegt in der Konsequenz der obigen Ausführungen eine Bestätigung der bereits mehrfach vorgeschlagenen⁸⁵, wenn auch keineswegs einhellig gebilligten⁸⁶

84) Carole Newlands schließt aus der Art, wie Ausonius „praises the river over the baths“ (vgl. oben 51 Anm. 12), dem von ihr S. 416 f. auf einen Kontrast zwischen der friedlichen Natur und „the madness of war and the savage contest engendered by empire builders“ hin ausgedeuteten Vergleich mit den Meerengen in V. 287–297 sowie der Rolle der Mosel in V. 240–282, Ausonius habe in programmatischer Frontstellung gegen Statius die Wunder der Natur im Kontrast zu bloßem Menschenwerk preisen wollen (in V. 51 sei *naturae mirabor opus* programmatisch zu verstehen).

In dieser Gesamtdeutung (und in der durch den Zusammenhang an der Stelle kaum empfohlenen Interpretation von V. 51) berührt sie sich mit der von Green in seinem Aufsatz ‚Man and Nature in Ausonius‘ *Moselle*‘ vertretenen Auffassung, der Dichter habe die unberührte Natur preisen wollen und den Menschen darin nur soweit unvermeidlich und dann als unwillkommenen Eindringling geduldet (vgl. auch schon Roberts 348 ff. [257 ff.]).

Auf die Einzelheiten einzugehen, würde an dieser Stelle zu weit führen, aber so gut wie alle Erscheinungen im Text, deren Beobachtung zu diesen Deutungen geführt hat, sollten sich leicht aus der im ganzen Text durchgängig nachweisbaren Absicht des Dichters ableiten lassen, den Fluß und nichts anderes zu loben; die rühmenden Aussagen über Natürliches und die bescheidene Rolle, die der Mensch im Text spielt, dürften sich dabei unvermeidlich, aber auch ohne zu stören, ergeben. Zur Erklärung speziell der von Green beobachteten Behandlung der Menschen in dem Gedicht braucht man sich dann nicht auf Vorlagen aus der bildenden Kunst oder gar auf „dislike of the madding crowd“ und „social distaste and an attempt ... to distance himself from the common population“ (Green, *Man and Nature*, 314 f.) zu berufen.

85) Hosius, Literarische Stellung, wo merkwürdigerweise 192 von einem Lehrgedicht gesprochen wird; John, Ausgabe ¹S. 116 = ²S. 120 (in seinem Nachtrag [¹S. 150 = ²S. 135] zeigt er sich unter dem Eindruck der Ausführungen von Marx dagegen unschlüssig).

86) Zu den Versuchen, das Gedicht als Hymnos zu klassifizieren (Marx 388 ff.; J. Fontaine, *Unité et diversité du mélange des genres et des tons chez quelques écrivains latins de la fin du IV^e siècle*: Ausone, Ambroise, Ammien, in: M. Fuhrmann (Hrsg.), *Christianisme et formes littéraires de l'antiquité tardive en occident* [Entrétiens sur l'antiquité classique XXIII], Vandoeuvres – Genf 1976, 425–482, dort 438 ff.), hat Green (Einleitung zur *Mosella*, S. 459) mit Recht bemerkt, daß die Mosel erst kurz vor Schluß des Gedichtes als göttlich erscheint und daß die Anrufungen, auf die sich diese Gattungszuordnung stützt, erstens nicht auf den Hymnos beschränkt und zweitens nicht sonderlich zahlreich sind. Hinzuzufügen ist, daß sie sich auch nicht durch das ganze Gedicht ziehen (vgl. auch schon Johns Nachtrag ¹S. 150 = ²S. 135). Schließlich ist die *Mosella*, wie oben bereits bemerkt (78 m. Anm. 77), auch nicht das einzige Objekt solcher Anrufungen; sie teilt sich die Ehre mit einigen Fischen und dem Rhein, auch wenn diesen

Zuweisung zum Genos Enkomion. Es sollte dabei aber deutlich geworden sein, daß mit der bloßen Gattungszuweisung das für das Verständnis Entscheidende nicht getan ist. Es kommt vielmehr darauf an, zu erkennen, mit welcher Konsequenz das ganze Gedicht nach dem einen Leitgesichtspunkt ausgerichtet ist und wie energisch das, was an Elementen enthalten ist, die sich anderwärts mit anderem zu einem Gedicht einer anderen Gattung vereinigen können, in der *Mosella* dem enkomastischen Zweck untergeordnet ist⁸⁷.

Sollte die Mosella einem politischen Zweck dienen?

Die vorgetragene Deutung des Gedichtes verträgt sich schlecht mit der in verschiedenen Varianten immer wieder vertretenen Auffassung⁸⁸, der Dichter habe seinem Moselgedicht eine politische Funktion zugedacht. Eine Auseinandersetzung mit den wichtigsten Vertretern dieser Deutung soll daher den Abschluß bilden.

Aufgebracht und in der stärksten Zuspitzung vertreten hat diese These im Jahre 1931 Friedrich Marx⁸⁹. Er stellte das Gedicht in den Rahmen der Anstrengungen, die Valentinian I., an dessen Hof die *Mosella* entstanden ist, zur Sicherung der Rheingrenze unternahm, und hielt das Gedicht für „eine hochpolitische Auslassung aus der nächsten Nähe des Kaisers selbst, dem jeder Vers vor der Veröffentlichung zur Begutachtung vorgelegen hat, und dessen Mißfallen oder gar Zorn zu erregen Besitz und Leben kosten konnte“⁹⁰. Die *Mosella* „sollte das Vertrauen zu dem durch die Einfälle der Barbaren grausig verwüsteten Grenzland herstellen,

mit *salve* eingeleitete Apostrophen wie 23 ff. und 381 ff. nicht zuteil werden. Auch zu den Vorschlägen, die *Mosella* als ὄδοιπορικόν oder als ἐπιβατήριον zu betrachten, hat Green das Entscheidende gesagt (S. 460). Er selbst aber ist unschlüssig und kommt, nachdem er noch erwogen hat, das Gedicht im weitesten Sinne als Ekphrasiz anzusprechen, zu gar keinem Ergebnis (vgl. auch Heinen 357).

87) Ähnlich formuliert bei allerdings erheblichen Abweichungen in der Auffassung des Gedichtaufbaus auch Liebermann, 299 m. Anm. 68 und 69.

88) Vgl. außer den im folgenden erörterten Beiträgen John, Ausgabe, 1^s. 121 f. = 2^s. 125 f.; Nora K. Chadwick, *Poetry and Letters in Early Christian Gaul*, London 1955, 51; Fr. Paschoud, *Roma Aeterna*, Rom 1967, 26 f.; Edith M. Wightman, *Roman Trier and the Treveri*, London 1970, 65 f.; Kenney 190; Heinen 246 und 357. Ablehnend zuletzt Green (S. 458 seiner Einleitung zur *Mosella*).

89) S. Literaturverzeichnis; vgl. schon dess. Kaisergeburtstagsrede ‚Ausonius und die Mosella‘, abgedruckt in den Bonner Jbb. 120 (1911) 1–18, dort 14 f.

90) Marx 376 f.

insbesondere das Vertrauen auf die durch gewaltige Festungen und Sperrbollwerke gesicherte Grenze, ...⁹¹.

Wie steht es mit der Begründung seiner These?

Da ist einmal die Eingangspartie mit der Schilderung von der Reise über den Hunsrück, nach Marx⁹² schönfärberisch insofern, als sie vorgaukle, das Gebiet sei sicher („eine gefahrlose Tagesfahrt nach einem herrlichen Land als Ziel“) und nicht, wie in der aus Amm. Marc. 28,2,10 abzuleitenden historischen Wirklichkeit, nur unter erheblichem persönlichen Risiko und mit starker Bedeckung zu durchreisen. Nun ist oben⁹³ nach Früheren dargelegt, welche Funktion der Passus hat. Gewicht gelegt ist allein auf das Unerfreuliche der Gegend, und ein Eingehen auf die näheren Umstände der Fahrt hätte den beabsichtigten Kontrast vollkommen verdorben; daß uns der Dichter auch noch zu Zeugen eines Brigantenüberfalls machen sollte, wäre vollends zuviel verlangt. Die Weinberge V. 152 ff. sind ästhetisch gewürdigt, sicher nicht unter den Gesichtspunkten Ertrag oder Qualität, wie Marx annimmt⁹⁴, auch ist in V. 163 keinerlei Gewicht auf „die Leistungsfähigkeit der landwirtschaftlichen Arbeiter“⁹⁵ gelegt. Wozu diese eingeführt sind, ist oben 63 f. angegeben. V. 469 (*corniger externas celebrande Mosella per oras*) nimmt Marx⁹⁶ sehr wörtlich und scheint den Wortlaut auf einen Befehl Valentinians zu beziehen, das Moselland über seine Grenzen hinaus in den leuchtendsten Farben zu schildern⁹⁷, und der Katalog der gallischen Flüsse in V. 461 ff. ist ihm Beleg, daß in erster Linie Gallien das Ziel der Beeinflussung gewesen sei⁹⁸. Nun ist das Gerundivum sicherlich nicht so zu verstehen, daß Ausonius dies als Pflicht auferlegt bekommen hat; es kommt vielmehr darauf an, daß der als Gott apostrophierte Fluß die Verbreitung seines Lobes verdient hat. Was den Flüssen ihren Platz an dieser Stelle sichert, ist oben 74 angedeutet; daß es gallische sind,

91) Marx 391; Zustimmung bei John ¹S. 121 f. = ²S. 125 f. Zur Geschichte der Leiden des Moseltals seit dem dritten Jahrhundert und besonders wieder um die Mitte des vierten Jahrhunderts vgl. Heinen 88 f.; 212 f.; 234 ff.; 241; 285 ff.; 298 f.; 303 f.

92) 374–377.

93) 67.

94) 379.

95) Marx 380.

96) 390.

97) Dagegen schon Martin 240 f.

98) Marx 391, der in dem Umstand, daß Symmachus kein Exemplar gesandt bekam, eine Bestätigung dieser Vermutung sieht; als hätte Ausonius aus einem solchen Grund seinem Freund ein Exemplar vorenthalten müssen!

liegt allein an dem Patriotismus des Dichters, von dem die Schlußpartie des Gedichtes auch sonst besonders stark geprägt ist. In V. 434 f. bezieht Marx die Ankündigung *accedent vires*⁹⁹, *quas Francia quasque Chamaves Germanique tremant: tunc verus habebere limes* auf „die neu errichteten Festungen“¹⁰⁰, sicherlich zu Unrecht, muß es doch der Fluß selbst sein, auf dessen Zustrom der Rhein angewiesen ist, soll er seiner Funktion als großer Grenzfluß gerecht werden¹⁰¹. Daß eine Anspielung auf Valentinians Bemühungen zur Grenzbefestigung vorliegt, ist klar, aber mehr als eine flüchtige Geste ist das nicht; hätte Valentinian den Vers auf die politische Goldwaage gelegt, hätte er als Anspielung auf einen bisher unbefriedigenden Zustand geradezu seinen Unwillen erregen müssen. Schönfärberei sei es, wenn Ausonius V. 456 f. behauptet, frühere Festungen seien nun in Friedenszeiten als Kornspeicher genutzt¹⁰². Dies ist nicht ganz sicher, aber selbst wenn es so sein sollte, gehört diese Stelle sicherlich mit der kleinen Anzahl von Versgruppen zusammen, in denen der Höfling Ausonius seine Pflicht tut und die für das Ganze des Gedichtes keinerlei Bedeutung gewinnen. Dazu zählt gleich eingangs die Erwähnung der neuen Befestigung in Bingen (V. 2), zählen auch die Behauptung im Flußkatalog, die Saar habe ihre Mündung an die betreffende Stelle verlegt, *fessa sub Augustis ut solveret ostia muris* (V. 369), und der kaum überzeugendere Gedanke, der Rhein profitiere auch insofern vom Zufluß der Mosel, als diese ihm die Nachricht vom jüngsten Sieg und Triumph der Herrschers und seines Sohnes bringen könne. Das hat nicht mehr propagandistischen Wert als die nochmalige ehrenvolle Erwähnung beider im Zusammenhang der Ankündigungen, die der Dichter am Ende des Liedes für die Zeit seines Ruhestandes macht (V. 450)¹⁰³. Es bleibt also von den angeblich faßbaren Anhaltspunkten für die Propagandathese kein einziger übrig¹⁰⁴.

99) Vgl. Green zur Stelle.

100) Zu Valentinians Bemühungen um die Befestigung der Grenzen vgl. A. Nagl, Valentinianus (1), RE VII A 2 (1948) 2158–2204, dort 2175 ff.

101) Vgl. oben 73.

102) Marx 386.

103) Vielleicht gehören hierhin auch die V. 409 ff. (vgl. oben 72 f.). Die Gleichstellung der Moselstadt Trier mit Rom wird unten 87 ff. zu besprechen sein.

104) Daß in V. 405 f. nicht, wie Marx 384 (vgl. Heinen 313 f.) annimmt, an das wenige Jahre vor der Abfassung eingerichtete Amt des *defensor civitatis* oder *plebis* gedacht sein kann, lehrt der Artikel von Seeck, *defensor civitatis*, RE IV 2 (1901) 2365–2371, dort 2366 ff.

Nicht näher eingehen wollen wir auf die im Jahre 1970 von dem luxemburgischen Archäologen Charles-Marie Ternes¹⁰⁵ vorgetragene Theorie, nach der Ausonius die seinerzeit recht heruntergekommene Mosellandschaft zu einem Idyll stilisiert hätte, weil er im Auftrage Valentinians Propaganda für eine Romanisierung der nächstwohnenden rechtsrheinischen Germanen habe machen müssen. Diese Deutung ist im Jahre 1985 von René Martin¹⁰⁶ einer Kritik unterzogen worden und mittlerweile vom Autor selbst widerrufen worden¹⁰⁷. Auch eine eingehende Prüfung von Martins eigener These, Ausonius habe in seinem Gedicht Grundzüge eines von ihm später praktisch verfolgten politischen Programms angedeutet, soll hier aus Platzgründen unterbleiben, ebenso eine Auseinandersetzung mit Roberts, der in einer Art von two-voices-Theorie im Text Anzeichen eines Zweifels an der Dauerhaftigkeit der römischen Herrschaft im Moselland und der Ablehnung einer rechtsrheinisch orientierten imperialen Politik auszumachen versucht.

Wesentlich konkretere Anhaltspunkte für die Annahme einer propagandistischen Zielsetzung des Dichters haben Woldemar Görler¹⁰⁸ und Bernhard König¹⁰⁹, die sich in unterschiedlicher Weise auf seine Zitattechnik stützen.

Görler geht von der Beobachtung aus, daß Ausonius in seinem Gedicht immer wieder auf die vergilischen *laudes Italiae* und andere für das Land aussagekräftige Stellen im Werk des Dichters anspielt und aus ihnen zitiert. Wie er eindrucksvoll zeigen kann, wird der Hörer oder Leser immer wieder angeregt, beim Preis der Mosel das Lob mitzudenken, das der klassische Dichter seiner Heimat gezollt hat. Es findet also gewissermaßen im Hintergrund des Moselenkomions ein impliziter Vergleich mit der als kanonisch anerkannten Landschaft Italiens statt, unterstützt durch mehrfache explizite Hinweise auf Kampanien, noch innerhalb Italiens die klassische Landschaft schlechthin.

Eine politische Aussage sieht Görler in den V. 10 und 454–458 angestrebt¹¹⁰. Mos. 10 lautet:

105) Vor allem 376 f. und 383–397.

106) S. Literaturverzeichnis.

107) Le lyrisme dans l'oeuvre d'Ausone, REL 64 (1986) 196–210, dort 197; vgl. noch dens., La notion de „verus limes“ dans la „Mosella“ d'Ausone, in: La patrie gauloise d'Agrippa au VIème siècle. Actes du Colloque, Lyon 1981, 355–372.

108) S. Literaturverzeichnis.

109) S. Literaturverzeichnis.

110) Görler 112 ff. [171 ff.].

et tandem primis Belgarum conspicio oris
(Objekt in V. 11: *Noiomagum*).

Hier wird auf Aen. 6,2 angespielt, die Ankunft des Aeneas in Italien:

et tandem Euboicis Cumarum adlabitur oris.

Noch eine weitere Anspielung aber vermutet Görler: Mos. 10 klinge auch an die folgenden Verse aus den im Gedicht auch sonst so oft benutzten vergilischen *laudes Italiae* an (Georg. 2,170–172):

... *et te, maxime Caesar,*
qui nunc extremis Asiae iam victor in oris
imbellem avertis Romanis arcibus Indum.

Wenn das stimmt, ergibt sich, daß das Moselland zusätzlich auch mit Asien verglichen wird, und daß es sich tatsächlich so verhält, wird nach Görler durch die V. 454–458 der *Mosella* bestätigt:

addam urbes, tacito quas subterlaberis alveo,
moeniaque antiquis te prospectantia muris;
addam praesidiis dubiarum condita rerum
sed modo securis non castra sed horrea Belgis;
addam felices ripa ex utraque colonos . . .

Wie Ausonius hier ein größeres Gedicht ankündigt, so tut es Vergil in dem Tempelgleichnis vom Anfang des dritten *Georgica*-Buches. Auf diese Stelle sei bei Ausonius durch die mehrfache Verwendung von *addam* und die Verbindung mit dem Objekt *urbes* „formal verwiesen“, vgl. Georg. 3,30 f.:

addam urbes Asiae domitas pulsumque Niphaten
fidentemque fuga Parthum versisque sagittis . . .

Die Übereinstimmung erschöpfe sich jedoch nicht im Formalen: „Bei Vergil werden die Städte nicht um ihrer selbst willen genannt . . ., sondern als Zeugen der Siege des Augustus, als Symbol des endlich wiederhergestellten Friedens. . . . Wie Augustus von Vergil wird hier Valentinian von Ausonius gepriesen: wie unter Augustus die Städte des Ostens scheinen Ausonius die Städte des Moseltals endlich von der Last des Krieges befreit.“ Danach aber müsse man bereits in V. 10 „eine erste Anspielung auf Augustus’ und Valentinians Friedenspolitik . . . sehen.“

Wenn man das akzeptiert, stellt die Rahmung durch die Zitate am Anfang und am Ende des Gedichtes das ganze Werk

unter einen politischen Gesichtspunkt. Mir scheint jedoch, daß Görler in diesem einen Punkt zu weit gegangen ist. Daß in V. 10 tatsächlich ein Verweis auf Georg. 2,171 vorliegt, ist mir zweifelhaft. Der Gleichklang soll auf dem versschließenden *oris*, dem „Ortsnamen im Genitiv an der gleichen Versstelle“, der „Vokalfolge in *victor* und *-spicor*“ und vielleicht auch auf der Verwendung der gewissermaßen analogen Attribute *extremis* bzw. *primis* beruhen. Der Gleichklang ist dadurch getrübt, daß zwischen den beiden *or* bei Vergil die Präposition steht; gerade der Zusammenstoß, der bei Ausonius klanglich auffällt, ist bei Vergil nicht vorhanden. Verschlüsse auf *oris* sind Legion, also nichts Auffälliges. *primis* mit *extremis* zusammenzubringen, stellt enorme Anforderungen an das Assoziationsvermögen, und was den „Ortsnamen im Genitiv an der gleichen Versstelle“ betrifft, so paßt *Cumarum* (Aen. 6,2) exakt, *Asiae* aber nur ungefähr. Überhaupt ist der Zitatverweis auf Aen. 6,2 so unmittelbar einleuchtend und fast aufdringlich, daß man sich fragt, wie der Leser sich noch auf die Suche nach einem zweiten Verweis machen sollte¹¹¹. Ferner scheint mir, daß sich in V. 454ff. die Bedeutung des Zitates von Georg. 3,30f. doch eher im Klanglichen und Formalliterarischen erschöpft¹¹². Vergils *urbes Asiae domitae* erscheinen als besiegte Feinde und Opfer der römischen Überlegenheit in einem wenig erfreulichen Licht und taugen als solche für sich genommen nicht zum Symbol von Friedenspolitik; erst die Bedeutung ihrer Unterwerfung in dem in der ganzen Partie vorschwebenden politisch-historischen Zusammenhang rechtfertigt ihre Nennung. Da aber in erster Linie der Ausdruck als solcher übernommen ist, muß, wenn der Aussagewert des Zitates bestimmt wird, im Vordergrund die Formulierung selbst stehen, nicht ihr weiterer Zusammenhang¹¹³. Schließlich könnte die angenommene Rahmung durch die beiden Zitate,

111) Daß im weiteren die *laudes Italiae* mehrfach eine Rolle spielen, was eine mögliche Assoziationshilfe wäre, weiß man hier noch nicht. Wie man beim Assoziieren ins Uferlose geraten kann, zeigt die parallele Formulierung, mit der Vergil Aeneas in Kreta ankommen läßt (Aen. 3,131, von Görler 112² [171⁵⁰] selbst zitiert); müßte man nicht nun, im Eingang des Gedichtes noch durch nichts näher festgelegt, konsequenterweise auch noch an Kreta denken?

112) Sachlich bedeutender ist wieder der Anklang an eine natürlich auch von Görler nicht vergessene Stelle aus den *laudes Italiae* (Georg. 2,155), die noch einmal an den Vergleich mit dem italischen ‚Paradies‘ erinnert.

113) Man könnte allenfalls versuchen, einen politischen Bezug durch Annahme einer Kontrastimitation zu rechtfertigen; dazu aber bedürfte es eines klaren Gegensatzes zwischen den *addam* jeweils beigegebenen Objekten, doch unter denen, die wir bei Ausonius finden, ist mit den nur noch als Getreidespeicher dienenden *castra* nur eines, das einen ausgesprochenen Friedensbezug hat.

die erst das ganze Gedicht unter politische Vorzeichen stellen könnte, auch dann nicht gelingen, wenn man die beiden Zitatverweise für sich genommen gelten ließe. Im zehnten Vers nämlich, im Eingang des Gedichtes, könnte der Leser allenfalls ins Grübeln über den Sinn des impliziten und dazu noch sekundären Vergleichs mit Persien kommen; die Handhabe, eine Assoziation mit der Friedenspolitik des Augustus zu vollziehen, besitzt er nicht; sie käme in V. 454 zu spät.

Mit Zitatverweisen argumentiert auch König. Er legt Gewicht vor allem auf den V. 381:

salve, magne parens frugumque virumque, Mosella,

der dem Höhepunkt der *laudes Italiae* Georg. 2,173 f. nachgebildet ist:

*salve, magna parens frugum, Saturnia tellus,
magna virum ...*

König hebt mit Recht die „tiefe Resonanz“¹¹⁴ hervor, die durch dieses Zitat hervorgerufen werde. Das Zitat verweise „auf die von Vergil wiederholt und mit Nachdruck formulierte Idee des augusteischen Friedensreiches, dessen Zentrum selbstverständlich Rom darstellte; und diesem Reich setzt nun Ausonius ein neues Reich entgegen, daß ... das Erbe des alten angetreten habe.“

Das ist wahr und wichtig; hervorgehoben ist es durch die Verse 374b–380, in denen der Dichter die Mosel dem Simoeis und dem Tiber gleichstellt und Trier in einer aufgrund der Beschädigung des Textes nicht mehr genau erkennbaren Art und Weise mit Rom auf eine Stufe hebt¹¹⁵, besonders aufwendig vorbereitet, wenn V. 378–380, wie oben¹¹⁶ behauptet, als Auftakt zum Folgenden dienen sollen.

Die Frage ist nur, ob dieser Vers als „Schlüssel zum Verständnis der Mosella“ gelten darf. Bei König erscheint Ausonius als „ein politischen Überlegungen verpflichteter Schriftsteller, der seine rhetorische Kunstfertigkeit und seine literarische Bildung im Interesse seines kaiserlichen Schutzherrn Valentinian einzusetzen bestrebt ist; es spricht der Kündler einer *translatio imperii*“¹¹⁷. Diesen Gedanken eines an der Mosel neu etablierten valentinianischen

114) 201 [1].

115) Vgl. oben 71 f.

116) 72.

117) 201 f. [1].

Friedensreiches wolle Ausonius suggerieren¹¹⁸. Dagegen soll hier gezeigt werden, daß die Bedeutung der *translatio imperii* auf die hervorgehobene Textstelle beschränkt bleibt und im Text bald wieder andere Gesichtspunkte wichtiger werden.

Zunächst ist darauf hinzuweisen, daß wir das Lob wieder einmal nicht in erster Linie auf das Moselland oder die Stadt Trier zu beziehen haben, sondern als eines unter vielen auf den Fluß. Schon deshalb scheint fraglich, wieviel politischen Ernst die Auslegung der Stelle verträgt. Entsprechend entwickelt sich unser Geocazitat auch aus dem Nebenflußkatalog heraus (wie, ist oben 70 ff. nachgezeichnet), und nicht etwa wird direkt der Vergleich mit Italien und dem alten Zentrum des Imperiums angestrebt; vielmehr kommt noch V. 375 der kleinasiatische Fluß gleichberechtigt neben dem italischen zu stehen. Erst daraus entwickelt sich in einer nicht mehr klar bestimmaren Weise die Nennung Triers und seiner Umgebung als des gegenwärtigen Zentrums des Reiches. Der politische Gedanke blitzt also recht plötzlich auf. So schnell aber, wie er gekommen ist, verflüchtigt er sich auch wieder. Die folgende Skizze der moselländischen Bevölkerung macht noch zweimal Rom zum Maßstab (V. 383: *Latiae linguae*, und 386: *nec sola Roma*), aber im zweiten Fall schon steht der Athener Aristides neben dem Römer Cato. Von der Residenz selbst ist schon durch den mittels anaphorischem *te* hergestellten ständigen Bezug zum Fluß wieder abgelenkt. Wenn der Dichter dann abbricht und eine ausführliche Darstellung dieser Dinge ankündigt, sind es die *facta Belgarum*, die er zu besingen verspricht. Vorherrschend ist eine durchaus regionale Orientierung, und in den folgenden Versen wird im Grunde nichts weiter vermittelt als der Eindruck, daß die an der Mosel wohnenden Belger im Reich eine ganz achtbare Rolle neben anderen spielen. Von einem neuen hier zentrierten Imperium ist keine Rede mehr, und in V. 409 ist Rom schon wieder *caput rerum*, weil es für das Lob des gerade gepriesenen Beamten so schön paßt¹¹⁹. Im Schlußteil ab V. 438 setzt sich die erwähnte regionale Orientierung übrigens fort. Sollte Trier als neues *caput mundi* gepriesen werden, hätte der Dichter vielleicht gut daran getan, die Mosel nicht nur mit gallischen Flüssen zu vergleichen. Was in dem Abschnitt über die Vereinigung von Rhein und Mosel steht, hat keinerlei Verbindung mehr zu Italien, und der Gedanke eines konsolidierten Friedensreiches ist kaum das, was hervortritt,

118) 202 [2].

119) Vgl. oben 73 m. Anm. 62.

eher schon der Eindruck eines Reiches, das sich zu wehren weiß. Wie bedenklich sich V. 434f. unter ernsthaft politischem Aspekt machen, ist oben angedeutet¹²⁰. Hier hat man in besonderem Maße den Eindruck, daß Ausonius froh war, hin und wieder etwas ‚Politisches‘ unter die nicht gerade im Überfluß zur Hand liegenden Ruhmestitel der Mosel aufnehmen zu können, es damit aber auch gut sein ließ. Ein durchgehender politischer Tenor von V. 381 bis zum Ende dieses Abschnittes ist nicht zu erkennen, so daß man nicht einmal behaupten kann, daß auch nur dieser Teil des Gedichtes den Ruhm eines erneuerten Imperiums zu künden bestimmt sei. Überhaupt erscheint es sehr fraglich, ob Valentinian Interesse an einer solchen Propaganda gehabt hätte. Daß er als Augustus im Westteil des Reiches Trier zu seiner Residenz machte, war zwar keine Selbstverständlichkeit, nachdem die Stadt in der Amtsführung Julians seit Mitte der fünfziger Jahre keine Rolle gespielt hatte¹²¹, aber sensationell neu war daran nichts. Trier war solche Auszeichnung seit den Tagen Maximians gewohnt und hatte sich seit den diokletianischen Reformen zu einem wichtigen Verwaltungszentrum entwickelt¹²². Dafür, daß Valentinian, für dessen Entscheidung zugunsten der Stadt an der Mosel wahrscheinlich vor allem ihre Nähe zur Germanengrenze sprach, sich als Vorkämpfer einer *translatio imperii* sah, spricht nichts. Die Tatsache, daß die Moselmetropole Residenzstadt ist, gehört zum zeitgeschichtlichen Rahmen des Werks, und man wird annehmen, daß der *arctous amnis* dadurch über das Belgerland und über Gallien hinaus in den Gesichtskreis von Menschen getreten war, die zuvor nie etwas oder jedenfalls nicht viel von ihm gehört hatten und auf deren Interesse der Dichter rechnen durfte. Das Faktum schlägt sich im Text einige Male nieder, in V. 24, in V. 374ff. und in V. 421ff. In erster Linie jedoch fällt eher auf, wie wenig der Dichter darauf eingeht. Warum er so verfährt, ist oben 75 erklärt.

Was sich darüber hinaus an Einschlägigem findet, verdient die Bezeichnung ‚politisch‘ kaum; es handelt sich um einige mit Takt angebrachte Verbeugungen vor dem Herrn des Westens (V. 2; 24; 369; 449f.), die einem Mann aus dessen nächster Umgebung

120) Vgl. 83.

121) Heinen 237.

122) Heinen 216 ff. Sehr aufschlußreich ist der Umstand, daß im Filocalus-Kalender vom Jahre 354, also kurz vor Julian, Trier mehr oder minder gleichrangig mit Rom, Konstantinopel und Alexandria erscheint. Dieser Kalender ist, wohlge-merkt, für Einwohner der Stadt Rom gemacht (Seeck, Chronograph vom J. 354, RE III 2 [1899] 2477–2481; Heinen druckt daraus 240 das Bild der *Treberis*).

Pflicht waren und die sich mehrfach sogar einsetzen ließen, um dem oben erörterten ‚Argumentationsnotstand‘ abzuhelfen, indem aus ihnen ein Ruhmestitel der Mosel gemacht werden konnte. Das sind aber, auch wenn Ausonius hier wie sonst bisweilen seine ganze Kunst literarischer Anspielung aufbietet, Einzelheiten unter anderen, und dazwischen und im ganzen ist auf die politische Lage und Leistungen und Pläne des Augustus keinerlei Rücksicht genommen¹²³.

Es scheint also nichts dagegenezusprechen, daß die *Mosella* ein literarisches Kabinettstückchen ist und keine Spur einer tieferen und schon gar keiner politischen Absicht an sich hat¹²⁴. So betrachtet fügt sich das Gedicht wesentlich besser in das ausonische Gesamtwerk, als wenn man es wie ein Propagandagedicht behandelt¹²⁵.

Verzeichnis der abgekürzt zitierten Literatur

Ausgaben und Kommentare

- Green: The Works of Ausonius, ed. with introd. and comm. by R. P. H. Green, Oxford 1991.
- Hosius: Die Moselegedichte des Decimus Magnus Ausonius und des Venantius Fortunatus, herausgegeben und erklärt von C. Hosius, Marburg³ 1926.
- John: Ausonius Mosella. Mit einer Einführung in die Zeit und die Welt des Dichters übersetzt und erklärt von W. John, Trier 1932; wo es wegen der abweichenden Paginierung des meist benutzten, von W. Binsfeld überarbeiteten und gekürzten Nachdrucks erforderlich ist, wird getrennt nach 1. und 2. ‚Auflage‘ zitiert.
- Peiper: Decimi Magni Ausonii Burdigalensis opuscula, rec. R. Peiper, Leipzig 1886.
- Pastorino: Opere di Decimo Magno Ausonio, a cura di A. Pastorino, Turin 1971.
- Schenkl: D. Magni Ausonii opuscula, rec. C. Schenkl (MGH A.A. V 2), Berlin 1883.
- Ternes: D. Magnus Ausonius, Mosella. Édition, introduction et commentaire de Ch.-M. Ternes, Paris 1972.
- Weis: Ausonius, Mosella, herausgegeben und in metrischer Übersetzung vorgelegt von B. K. Weis, Darmstadt 1989.

123) Wie merkwürdig nähmen sich in einem Propagandagedicht für Valentinian z.B. die von Venus zur Feier der Siege Octavians veranstalteten Spiele V. 208 ff. aus!

124) Selbst Green, der von der politischen Ausdeutung des Gedichtes nichts wissen will, dürfte ihr mit der Behauptung „it is highly probable that the poem was written with the emperor’s encouragement“ (S. 457 seiner Einleitung) noch zu weit entgegenkommen; vgl. auch Heinen 357.

125) Die Reaktion des Symmachus in dem eingangs erwähnten Brief (epist. 1,14,3) läßt sich mit unserer Deutung vereinen.

Sonstige Beiträge

- De la Ville de Mirmont: H. De la Ville de Mirmont, *De Ausonii Mosella*, Diss. Paris 1882.
- Görler: W. Görler, Vergiltzitate in Ausonius' *Mosella*, *Hermes* 97 (1969) 94–114; nachgedruckt mit einem Nachtrag bei Lossau 146–175.
- Green, Man and Nature: R. P. H. Green, *Man and Nature in Ausonius' Moselle*, *ICS* 14 (1989) 303–315.
- Heinen: H. Heinen, *Trier und das Trevererland in römischer Zeit*, ²Trier 1988.
- Hosius, Literarische Stellung: C. Hosius, *Die literarische Stellung von Ausons Mosellied*, *Philologus* 81 (1926) 192–201.
- John, Gliederung: W. John, *Zur Gliederung der Mosella des Ausonius*, *Hermes* 78 (1943) 97–105.
- Kenney: E. J. Kenney, *The Mosella of Ausonius*, *G&R* n.s. 31 (1984) 190–202.
- König: B. König, *Summationsschema und Epigramm*, in: G. Droege u. a. (Hrsg.), *Verführung zur Geschichte. Festschrift zum 500. Jahrestag der Eröffnung einer Universität in Trier 1473–1973*, Trier 1973, 1–19. Leichter zugänglich bei Lossau, 201–228, wonach zitiert (Paginierung der Originalpublikation in eckigen Klammern).
- Liebermann: W. L. Liebermann, § 554 B–E: *D. Magnus Ausonius (ohne Überlieferungsgeschichte)*, in: *Geschichte der lateinischen Literatur der Antike*, hrsg. von R. Herzog und P. L. Schmidt, Bd. V, München 1989, 277–308.
- Lossau: M. J. Lossau (Hrsg.), *Ausonius*, Darmstadt 1991.
- Martin: R. Martin, *La Moselle d'Ausone est-elle un poème politique?* *REL* 63 (1985) 237–253.
- Marx: Fr. Marx, *Ausonius' Lied von der Mosel*, *RhM* 80 (1931) 368–392.
- Newlands: Carole Newlands, *“Naturae mirabor opus”: Ausonius' challenge to Statius in the Mosella*, *TAPhA* 118 (1988) 403–419.
- Roberts: M. Roberts, *The Mosella of Ausonius: An interpretation*, *TAPhA* 114 (1984) S. 343–353; nachgedruckt bei Lossau, 250–264.
- Ternes: Ch.-M. Ternes, *Paysage réel et coulisse idyllique dans la “Moselle” d'Ausone*, *REL* 48 (1970) 376–397; in vom Autor selbst angefertigter deutscher Übersetzung mit Nachtrag auch bei Lossau, 177–200.

Köln

Stephan Schröder